

Volksmacht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ u. der monatlichen Beilage „Für die Arbeiter-Jugend“

Bezugspreis: Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und in 52 Ausgaben. Preis 10 Pfennig. Durch die Haupt-Expedition: Marktstraße 1/6, durch die Buchhandlung der „Volksmacht“, Neue Hauptstraße Nr. 5 und Neue Hauptstraße 11, durch die Buchhandlung, Zigarrengeschäft Reichelt, Marktstraße 140, sowie durch alle Ausleger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,40 Goldmark, monatlich 1,20 Goldmark. Durch die Post frei ins Haus 2,00 Goldmark.

Organ für die werftätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3143
Postfach-Konto: Postfach-Ring Breslau Nr. 5852.

Anzeigenpreis: Je Zeile für 1000 Eindrücke 10 Pfennig. Anzeigen aus Schlesien 7 Pfennig. Anzeigen aus Ostpreußen 8 Pfennig. Anzeigen aus Westpreußen 9 Pfennig. Anzeigen aus Posen 10 Pfennig. Anzeigen aus dem Reich 11 Pfennig. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis zum 1. Tag vorher in der Haupt-Expedition Marktstraße 1/6 oder in den Anzeigebüros abgegeben werden.

Verhandlungsabbruch in China

Die englische Arbeiterpartei als Friedensvermittlerin.

London, 2. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der Außenminister der Kantonregierung hat an das gemeinsame China-Komitee der Arbeiterfraktion im Unterhaus und der britischen Gewerkschaften ein Telegramm geschickt, in dem er den Abbruch der Verhandlungen mit Großbritannien in Hankau begründet. In dieser Volkstafel spricht Tschen die Hoffnung aus, die englische Arbeiterbewegung werde dabei helfen, die abenteuerlichsten Elemente im Schoß der britischen Regierung in Schach zu halten und damit die Beschlüsse der britischen Regierung zu verhindern, die sich dem chinesischen Volk tief einprägen und die Feindschaft gegen Großbritannien verewigen würden. Er stellt fest, daß keine Regierung bereit gewesen wäre, die britischen Vorschläge trotz ihres unbefriedigenden Charakters als Grundlage für ein Übereinkommen zu diskutieren. Ein solches Übereinkommen könne sofort herbeigeführt werden, sobald die Kriegsatmosphäre aufhöre, wie sie durch die Konzentration der mächtigsten militärischen Streitkräfte geschaffen worden seien. Die chinesische Nationalregierung müsse das Ende einer Periode der Einschüchterung abwarten, ehe sie ein Abkommen unterzeichne. Es liege bei der britischen Regierung, diesem Zustand bald ein Ende zu bereiten.

Das britische Kabinett ist am Mittwoch zu einem Kabinettsrat zur Beratung der neuen Lage in China zusammengetreten. In offiziellen Kreisen wird aus dem durchsichtigen Wunsch, die verhängnisvolle Wirkung der Truppenkonzentration auf die diplomatische Situation zu verhüten, die Parole ausgegeben, daß die Verhandlungen nicht abgebrochen sind, sondern lediglich die Unterzeichnung des Abkommens verzögert worden sei.

Washington, 2. Februar. (Eigener Funkbericht.)

Die amerikanischen Militärbehörden haben einen Aufruf an ehemalige Soldaten und besonders tagelöhner Rekruten erlassen, sich freiwillig zum Dienst in China bei den in Tientsin stationierten amerikanischen Truppen zu melden.

Paris, 1. Februar. (Eig. Drahtbericht.)

Die chinesische Gesandtschaft veröffentlicht in der Presse ein bedeutendes amtliches Communiqué, in dem sie sich gegen die in Europa verbreitete Ansicht wendet, daß die gegenwärtigen rein nationalen Bewegungen in China bolschewistischen Charakter haben. Das chinesische Volk, das auf eine glänzende Geschichte von über 4000 Jahren zurückblicken könne, verleihe nur keine nationale Unabhängigkeit. Man verleihe deshalb auch nicht, warum England Truppen nach China entsende. Mit Befriedigung stelle man demgegenüber in China die „freie und offene Haltung“ der anderen Nationen dem chinesischen Volk gegenüber, vor allem Amerikas und Japans. Gerade Japan habe erfreulicherweise keine frühere Haltung geändert und werde das in Zukunft nicht zu bereuen haben. Was Frankreich anbelange, so sei es das erste Land gewesen, das erklärte, neutral zu bleiben. Die französischen amtlichen Stellen hätten aber geglaubt, hinzuzufügen zu müssen, daß sie die Bildung einer stabilen Regierung in China abwarten, um dann dazu Stellung zu nehmen. In China sei man darüber enttäuscht gewesen, denn Frankreich verfüge dort über ein großes moralisches Ansehen, und man hätte es lieber gesehen, wenn es von Anfang an eine klare und unabweisende Haltung gegenüber China eingenommen hätte.

Ein rechtsradikaler Mordmord in Oesterreich und die Antwort der Arbeiterchaft.

Im österreichischen Burgenland, dem Grenzgebiet gegenüber Ungarn, ist es am Sonntag zu einer grauenhaften Tat rechtsradikaler „Frontkämpfer“ gekommen. In dem zu zwei Dritteln sozialdemokratischen Orte Schattendorf hatten diese rechtsradikalen Banden Rundgebungen der Landarbeiter und Bauarbeiter gewalttätig gestört. Zum Schutze einer sozialdemokratischen Versammlung waren daher Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes — der dem reichsdeutschen „Reichsbanner“ entsprechenden Organisation — bestellt worden. Das hatte die Frontkämpfer zu verstärktem Aufgebot veranlaßt. Schon vor der Versammlung schossen sie aus einem von ihnen besetzten Gasthause auf die Menge, die sich vor dem sozialdemokratischen Parteilokal eingefunden hatte. Die Folge war eine Panik. Der sozialdemokratische Referent und der Bürgermeister griffen ein, um die Menge einigermaßen zu beruhigen. Plötzlich begann aus dem Frontkämpfer-Gasthause ein neues Geschwader. Auf eine anrückende Abteilung von Schutzbündlern war von den rechtsradikalen Schützenfeuer eröffnet worden. Zwei Tote lagen in wenigen Sekunden auf der Straße: ein Kriegsinvalide und ein herbendes sechsjähriges Kind!

Der Vorfall hat in Oesterreich ungeheure Erregung hervorgerufen, zumal im Burgenland die Frontkämpfer nicht nur der innerpolitischen österreichischen Reaktion dienen, sondern auch der magyarischen Bewegung, die dieses deutsche Grenzgebiet wieder zu Ungarn bringen will. Das Begräbnis der beiden Toten wurde gestern zu einer massiven Demonstration unter Teilnahme von tausenden von Schutzbündlern und Parteigenossen.

Während der Begräbniszeit ruhte in ganz Oesterreich eine Viertelstunde die Arbeit, eine Kundgebung, die auch der bürgerlichen Presse des Landes officiellen Respekt eingeholt hat.

Schon bei den Abstimmungskämpfen im Burgenland waren es jederzeit gerade die Schutzbündler und Sozialdemokraten, die dem magyarischen Terror mutig entgegentraten, während ihn die Christlichsozialen aus monarchistischer und reaktionärer Solidarität heraus duldeten und begünstigten. Die Abwehr dieses gefährlichsten Gegners des kleinen deutschen Landes liegt auch heute, wie der neue Vorfall zeigt, nur bei den „Molen“.

Die heutige Regierungserklärung.

Am Mittwoch abend, kurz nach 11 Uhr, ist die Reichsregierung glücklich über die Formulierungen ihres Regierungsprogramms einig geworden. Man hat nicht weniger als 6 1/2 Stunden gebraucht, um sich über an sich selbstverständliche Theesen zu einigen. Entgegen der anfänglichen Ansicht ist die Erklärung — wie es heißt — länger geworden, als man dachte. So daß ihre Vorlesung wahrscheinlich eine Stunde in Anspruch nehmen dürfte. Vorher wird sich der Reichspräsident mit den Dispositionen des Reichstags nach der Verkündung der Regierungserklärung besprechen und wahrscheinlich nicht, wie anfänglich geplant war, eine kurze Unterbrechung der Plenarsitzung, sondern eine Verlegung auf Freitag beschließen. Auch die Ansicht der Regierungsparteien, eine gemeinsame Erklärung abzuschließen, ist vorläufig fallen gelassen worden. Keine dieser Parteien will es sich nehmen lassen, zu dieser Erklärung ihr „Wort zu fassen“, auszusprechen.

Inzwischen läßt die Reichsregierung am Mittwoch mitteilen, daß nunmehr auch die formelle Erledigung der Entlassungsfrage durch Notenaustausch zwischen der Botschafterkonferenz und der deutschen Botschaft in Paris unmittelbar vor dem Abschluß steht. Der Notenwechsel über die Offsetzungen und das Kriegsmaterial ist dagegen erst in den nächsten Tagen zu erwarten. Die Vereinbarungen der Reichsregierung mit der Botschafterkonferenz werden erst bindend nach dem Austausch dieser Noten, das heißt, nach dem Amtsantritt der deutschen nationalen Minister.

Die Reichsregierung verkauft ihre D.A.Z.-Aktien mit Verlust.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit: Die bisher im Besitze der Reichsregierung befindlichen Aktien unserer Gesellschaft sind mit dem heutigen Tage von einer Gruppe erworben worden, die sich aus Industrie, Handel und Schiffahrt zusammensetzt. Damit hat jede mittelbare oder unmittelbare Beteiligung des Reiches oder anderer amtlicher Stellen aufgehört.

Zu der Angelegenheit des Verkaufs der „D.A.Z.“-Aktien weiß das „Berliner Tageblatt“ mitzuteilen, daß der Käufergruppe in der Hauptsache die Darmstädter Bank und der rheinische Großindustrielle Otto Wolff angehören. Der Kaufpreis soll 1 1/2 Millionen Mark betragen.

Der von dem „Berliner Tageblatt“ angegebene Verkaufspreis ist der Selbstkostenpreis bei dem Verkauf, so daß dem Deutschen Reich der Verkauf dieses Organs nach einem bisher geleiteten monatlichen Zuschusse von 90 000 Mark nach einem Jahr ebensoviel gekostet hat, wie der Verkauf jetzt einbringt. Mit anderen Worten, die „D.A.Z.“ hat dem Reich auf Kosten der Steuerzahler einen Verlust von über 1 Million eingebracht.

Reichslandbund-Parade in Berlin.

Der Reichslandbund veranstaltet seine diesjährige Tagung in Berlin, die gestern eröffnet wurde. Die Eröffnungsrede des Landbundespräsidenten Graf v. Kalkreuth war das übliche Klagestück über die Notlage der Landwirtschaft, obwohl die Roggenpreise gegen das Vorjahr gewaltig gestiegen sind. Er verlangte die Aufrechterhaltung des erhöhten Zollschutzes, wie er in dem deutsch-schwedischen Handelsvertrag vorgesehen ist. Die Zölle auf Fleisch- und Viehprodukte sollen sogar heraufgehoben werden. Natürlich fehlte auch die Klage über die angeblich so hohen Löhne und über die sozialen Lasten nicht. Man laufe Gefahr, daß die produktive Wirtschaft durch ein Staatsrentnerium erstickt werde.

Der zweite Landbundespräsident, Abg. Hepp, sagte unter anderem: Das Agrarprogramm der Sozialdemokratischen Partei sehe die Zerstückelung des größeren Besitzes vor, um die Bauernschaft zu gewinnen, aber nicht etwa mit dem Ziele, den Bauern oder den Landarbeiter mit einem ganz einwandfreien Eigentumsrecht an seiner Scholle auszustatten, vielmehr soll bei der Verwertung des als „reichsweiten“ bezeichneten Bodens die Rechtsform der Erbpacht, des Rentengutes oder des Erbbaurechts Anwendung finden. Gegen einen derartigen Staatssozialismus müsse man sich wenden, da er geeignet ist, die private Wirtschaft zum Staatsinstrument zu machen. Die Eingriffe, die der Staat in das kleine Privatwirtschaftliche tätige Betätigung zu seinem eigenen Schaden gemacht habe, sei als alte Sozialisierung zu kennzeichnen, die auf die öffentliche Verstaatlichung hinauslaufe und zur Ausblutung des öffentlichen Apparates führe.

Im übrigen wurde für Beschränkung der Rechte des Reichspräsidenten und Erweiterung der Rechte des Reichspräsidenten geschwärmt.

Zustimmung zur ostdeutschen Festungs-Schleifung.

Im „Temps“, in der Pilsudski-Presse und in den deutschen Rechtsblättern!

Paris, 2. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Der „Temps“ schreibt am Mittwoch abend, daß das Abkommen in der Entlassungsfrage im großen und ganzen für beide Teile befriedigend ausgefallen sei. Den wichtigsten Punkt sieht das Blatt in politischer Hinsicht in der feierlich übernommenen Versicherung der Reichsregierung, daß keine anderen, als die entbedeten Befestigungen existieren und keine neuen mehr angelegt werden sollen. Diese Erklärung, meint das Blatt, verpflichte die deutsche Ehre und selbst eine Rechtsregierung, wenn sie von den verdächtigsten Absichten erfüllt wäre, würde es sich zweimal überlegen, ehe sie diese Verpflichtung absichtlich verletze, denn der Bruch eines so gegebenen Wortes würde nach dem Berrat von 1914 einer wahren Herausforderung des Gewissens der Menschheit gleichkommen!

Warschau, 2. Februar. (Drahtbericht.) Zu der Einigung über die Frage der Ostbefestigungen nimmt nur ein Teil der hiesigen Presse Stellung. Der Pilsudski unterstehende „Kurjer Poronny“ zeigt sich über das Kompromiß befriedigt, da es seiner Auffassung nach die wesentlichen Bedenken (zweifellos) selbstverständlich habe man auch Deutschland gewisse Zugeständnisse machen müssen, doch liege dies eben in der Natur eines jeden Vergleiches. Auch „Kurjer Polski“ (Regierungsblatt) ist mit der Pariser Entscheidung zufrieden, die er die Realisierung der Pläne des polnischen Außenministeriums nennt. Sironi ist in der rechtsradikalen „Warszawianka“ anderer Meinung. Für ihn ist das Wesentliche, daß am 1. Februar 1927 die Interalliierte Militärkontrollkommission aufhört, obgleich die Tatsache, daß Deutschland rüste, unbekannt sei. Das Kompromiß über die Offsetzungen verschleierte den Rückzug der Alliierten in der Frage der Kontrolle über die Rüstungen.

Die deutsche Rechtspresse im Osten findet sich angesichts der Tatsache, daß deutsch-nationale Minister der beschlossenen Schleifung eines Teiles der Festungen Glogau und Küstrin zustimmen müssen, rasch und leicht mit dem Pariser Abrüstungskompromiß ab. Die „Schlesische Zeitung“ und der gewöhnlich in noch größerer Polenangst und Polenbege lebende „Generalanzeiger“ geben Ausführungen wieder, wonach es schon erfreulich sei, daß das linke Oderufer in Zukunft militärisch befestigt werden dürfte. Die Offsetzungen seien im übrigen vor dem Kriege veraltet gewesen, und während des Krieges hätten sie sich durch den Verlauf der militärischen Operationen als weniger wichtig herausgestellt.

Vor der Bildung der Rechtsregierung las man es anders. Schmelternde Ueberführten der „Neuesten Nachrichten“ erklärten das, was jetzt gekommen ist, als furchtbare Drohung für Ostdeutschland. Nun, wir sind mit dieser Wandlung durch die Bürgerblockregierung nicht unzufrieden.

Brüssel, 3. Februar. (Eigener Funkbericht.) Eine Pariser Meldung behauptete, Wandervogel habe auf voller Schleifung der deutschen Offsetzungen bestanden und nur im letzten Augenblick der gemäßigteren Haltung der anderen Alliierten zugestimmt. Von unterrichteter Seite wird uns mitgeteilt, daß diese Nachricht völlig aus der Luft gegriffen ist.

Mittelsändler gegen die Hausbesitzerpolitik Hirtsfelders und der Wirtschaftspartei.

Im Berliner Lehrervereinshaus tagten gestern die Vertreter zahlreicher Spitzenverbände des Handwerks, des Handels und Gewerbes mit den Vertretern des Landesverbandes Preußen im Bund Deutscher Mietervereine E. V. (gegründet 1900), um erneut zu der von der Wirtschaftspartei angeregten Verordnung des preussischen Wahlrechtsministers Hirtsfelder (Ztr.) über die Kündigungsfrist für Arbeits- und Geschäftsraummieter Stellung zu nehmen. Es wurde beschlossen, eine besondere Kommission zu weiteren Verhandlungen mit der Staatsregierung und den politischen Parteien zu beauftragen, und eine Entschließung an sämtliche öffentlichen Stellen zu leiten, in der es u. a. heißt:

„Die Vertreter von 51 Wirtschaftsverbänden des Handwerks, Handels und Gewerbes und des Landesverbandes Preußen im Bund Deutscher Mietervereine E. V. (gegründet 1900), weisen die Staatsregierung und die politischen Parteien erneut darauf hin, daß die Auswirkung dieser Verordnung zu den schlimmsten Störungen im Wirtschaftsleben führt. Durch Massenentlassungen und untragbaren Mietzinsforderungen drohen unerschwingliche Existenzvernichtungen und Personalentlassungen. Diese Entwicklung ist geeignet, den Wirtschaftsfrieden und die Staatsordnung auf das schlimmste zu gefährden.“ Die Entschließung erhebt dann die Forderung, die unter Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs erlassenen Verordnungen des Wahlrechtsministers hinsichtlich der Geschäftsraummieter mit rückwirkender Kraft aufzuheben und wendet sich gegen jede weitere Lockerung des Mieterschutzes.

Die Volksbildung in Sowjetrußland.

Von Paul Oberg.

1.

In Sowjetrußland gibt es drei verschiedene Grundtypen der Schule, die amtlich nach der Zahl der Unterrichtsjahre, nämlich vier-, sieben- und neunjährige Schule genannt werden. Die Schule erster Stufe, die laut dem Lehrplan ein Studium von vier Jahren umfaßt, ist in der Regel für das Alter von 6 bis 12 Jahren bestimmt und bezweckt, den Kindern das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen, sowie jene Kenntnisse und Fertigkeiten, die ihnen die Möglichkeit geben, sich in der sie umgebenden produktiven Tätigkeit in den Erscheinungen der Natur und des sozialen Lebens zurechtzufinden.

Sie ist die charakteristische elementare Volksschule und ausschlaggebend für die russische Volksbildung. Laut sowjetamtlicher Statistik zählte man im Jahre 1914 in Rußland 64 000 solche Schulen mit 2 84 000 Schülern, im Jahre 1920 76 000 Schulen mit 6 860 000 Schülern, im Jahre 1924 84 000 Schulen mit 5 259 000 Schülern. Also im Laufe von zehn Jahren ist das Schulnetz unverändert geblieben. Zugleich ist die Anzahl der Schüler, die im Jahre 1920 aufgenommen hatte, in den letzten fünf Jahren um 1,5 Millionen zurückgegangen. Im Jahre 1925 ist zwar eine gewisse Besserung eingetreten, indem man in der gesamten Sowjetunion 85 456 Schulen (erster Stufe) mit 6 990 002 Schülern zählte. Aber für ein Land mit einer Bevölkerung von 145 Millionen Menschen müssen diese Ziffern der „Massenschule“ als verhältnismäßig gering bewertet werden. Und obwohl die Anzahl der Schulen und Schüler den Vorkriegsstand erreicht und sogar etwas übersteigen hat, ist andererseits die Schuldauer ganz erheblich gesunken. Formell heißt es, ist die Schule erster Stufe eine vierjährige. Tatsächlich jedoch ist dieser Grundkurs eine reine Fiktion. Nach Feststellung des Zentralstatistischen Amtes der Sowjetunion beträgt für 54 Gouvernements und autonome Republiken der RSFSR (d. h. für den größten Teil des europäischen Rußlands und für das ganze asiatische Rußland) die durchschnittliche Dauer des Schulbesuches nur 2,4 Jahre.

„Nehmen wir an“, schreibt darüber das Organ des Statistischen Amtes, „daß das elementare Niveau der Kenntnisse und Fertigkeiten, die bei dem heutigen Stand der Volkswirtschaft unerlässlich sind, in einer vierjährigen Schule erworben werden kann, so gibt die heutige Schule diese elementare Bildung bloß einem Viertel (23,9 Prozent) der sie besuchenden Kinder; die ganze übrige Masse verläßt die Schule wahrscheinlich nur mit dem einfachsten Lesen und Schreiben können, wobei ein beträchtlicher Teil der Kinder (beinahe ein Drittel, 30,2 Proz.) die Schule nach einem einjährigen Schulbesuch verläßt und damit in die Gefahr gerät, in die Reihe der Analphabeten zurückzufallen.“ (Statistisches Bull. Nr. 92, S. 208.)

Sehr bezeichnend ist der folgende von Frau Krupljaja (der Witwe Lenin) hervorgehobene Umstand:

„Die Schulfrage des Kommissariats für Volksaufklärung vom Jahre 1925 hat gezeigt, daß die Kinder der armen Bauern die Schule entweder gar nicht oder während zwei Jahren besuchen (69 Prozent solcher Kinder verläßt die Schule im zweiten Schuljahr), 63 Prozent der Kinder der Mittelbauern verlassen die Schule im dritten Schuljahr, und bloß die Kinder der reichen Bauern und der Beamten besuchen auch das vierte Jahr die Schule.“ („Sowjet“ vom 7. XI. 25.)

Der im Jahre 1918 verkündete Grundsatz, nach dem diese Schulstufe obligatorisch und unentgeltlich sein sollte, ist nur auf dem Papier geblieben. Die amtlichen Vorschriften vom Jahre 1923 erwähnen weder den Schulzwang noch die Unentgeltlichkeit der Schulbildung. In der Praxis wurde seit 1921 das Schulgeld sowohl in den Städten als auch auf dem flachen Lande eingeführt. Nur die sogenannten „ärmsten Arbeiter und Bauern“ wurden von der Entgeltung befreit. Erst im Jahre 1925 erließ die Sowjetregierung mehrere Dekrete betreffs der Durchführung der allgemeinen Schulbildung. Laut diesen Verlegen soll das Netz der vierjährigen Schule spätestens bis zum Jahre 1933—34 erweitert werden, um die gesamte Kinderbevölkerung aufnehmen zu können. Aber selbst die pädagogischen Sowjet-Zeitschriften zweifeln sehr daran, ob es dem heutigen Regime gelingen wird, die allgemeine Schulpflicht zum festgesetzten Termin durchzuführen. Auch die vom Gesetz vorgesehenen Mittel werden für diesen Zweck nicht ausreichen. Nach der Berechnung des Organs des Volkskommissariats für Volksaufklärung sind sie nur halb so groß, als die entsprechenden Ausgaben im Jahre 1913 waren.



Der neue Reichspostminister Dr. Schägel

Ist 53 Jahre alt, war Rechtsanwalt in München und ehelict seit 1899 dem kaiserlichen Postdienst an; er war als Staatssekretär zuletzt Leiter der Abteilung VI des Reichspostministeriums, die in München ihren Sitz hat und mit besonderen Vollmachten ausgestattet ist.

Aus den sowjetamtlichen Berichten ist zu ersehen, daß aus Mangel an Schulen und an Lehrpersonal, sowie an Lehrmitteln Tausende und Abertausende von Kindern nicht in die Schulen aufgenommen werden können. In seinem Bericht an den Rat der Volkskommissare vom September 1926 schildert Lunatschkin, der Kommissar für Volksaufklärung, die Not der Volksschulen folgendermaßen:

„Die Schulen sind bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit überfüllt. Nicht selten unterrichtet der Lehrer drei verschiedene Gruppen, die über hundert Schüler zählen, gleichzeitig in einem Zimmer. Abgesehen davon, daß dadurch ein untragbarer Zustand für den Lehrer geschaffen wird, leidet auch der Unterricht darunter außerordentlich. Die Schulräume befinden sich in Bauernstuden, Erdhütten und baufälligen Häusern, deren Decken jeden Augenblick einstürzen drohen. Anstatt der Mindestnorm von 5 Arschin (1 Arschin gleich 0,711 Meter) kommen auf jeden Schüler oft nur 1,4 Arschin, mit anderen Worten, so viel Raum, wie man für ein Grab benötigt.“

Auf die kritische Lage verweist wiederholt die „Pravda“. So zum Beispiel schrieb sie in der Nummer vom 26. April 1926 wie folgt:

„Der Mangel an Schulen macht sich in den letzten ein bis zwei Jahren besonders fühlbar. Es kommt nicht selten vor, daß Tausende und Abertausende Dorfkinder infolge Platzmangels die Aufnahme in den Schulen verweigert wird. Im Gouvernement Woronesch allein wurden im laufenden Schuljahr (1926) mehr als 2000 Dorfkinder abgewiesen.“

Im Jahre 1924—25 wurden in der Sowjetunion für die gesamte Volksbildung 345 Millionen Tschernowez-Rubel bewilligt; in Goldrubel umgerechnet macht das 172,5 Millionen Rubel oder 1,20 Rubel pro Kopf aus. Dagegen betragen die betreffenden Ausgaben im Jahre 1913—14 300 Millionen Goldrubel oder 1,80 Rubel pro Kopf. Also die Ausgaben für die Volksbildung haben noch nicht einmal den Vorkriegsstand erreicht. Allerdings ist in dieser Periode das Volkseinkommen bedeutend gesunken. Aber warum soll darunter gerade die Volksbildung leiden? Könnte man nicht lieber die unproduktiven Ausgaben für die Arbeiterpaltung durch die kommunistische Internationale einschränken?

Die Schulen existieren in Rußland zum größten Teil auf Kosten der örtlichen Organe. Es ist sehr bezeichnend, hervorzuheben, daß die Bauernschaft sich oft einer freiwilligen Selbstbezahlung unterzieht, um die Kosten für die Schule und das Lehrpersonal zu bestreiten. Denn, wie bereits erwähnt, wird in der Sowjetunion Schulgeld mit ganz wenigen Ausnahmen erhoben. Groß ist der Mangel an Lehrmitteln. Kleidung und Nahrungsmittel werden so gut wie gar nicht verabsolgt. In einem Artikel von Jakowlewa — des stellvertretenden Kommissars für Volksaufklärung — wird darüber folgendes berichtet („Pravda“ vom 7. November 1925):

„Im laufenden Schuljahr 1925/26 werden nur 50 v. H. der Schulkinder mit Lehrmitteln und Schulutensilien versorgt werden, was jedoch im Verhältnis zum Vorjahr einen erheb-

lichen Fortschritt bedeutet. Bis zum Ende des Jahres haben in manchen Schulen bis 40 v. H. der Schulkinder infolge des Mangels an Kleidung und Schuhwerk den Schulbesuch aufgeben müssen.“

11.

Bekanntlich ist die Sowjetpädagogik sehr stolz auf die zahlreichen Experimente, auf die neuen Methoden, die sie fast ununterbrochen anwendet. Wie sich diese Versuche in der Praxis abspielen und welche Ergebnisse sie zeitigen, erfahren wir aus einem dem Dorfschullehrer gemeldeten Buche eines wandernden Lektors, der die Verhältnisse an Ort und Stelle eingehend beobachtet hat. Wir geben hier die Unterhaltung des Verfassers mit einem Dorfschullehrer wieder, die Sinn und Bedeutung der Experimente drastisch beleuchtet.

„Meine Schule ist eine durchaus gewöhnliche“, berichtet der Lehrer, „eine ganz gewöhnliche Schule. Sie werden kaum etwas in ihr finden, das Sie erfreuen könnte. Ich arbeite ohne Lärm. Ganz im Anfang wurde die Methode der Selbstbedienung eingeführt. Alles basierte auf Arbeit. Wir reparierten Bänke, wuschen den Fußboden und die Wände und machten überhaupt alles, um auf jede Bedienung zu verzichten.“ — „Und die Unterrichtsstunden?“ — „Frage ich. — „Unterrichtsstunden gerade hatten wir keine. Wir erwiderten schon alles sehr! Es hießen keine Kräfte dazu. Dann gingen wir zu der heuristischen Methode über, darauf wandten wir uns zu der aktiven Arbeitsmethode, die man auch laboratorische nennen kann, sie ist eng mit der Exkursionsmethode verbunden. Dann folgte die Konzentrationsmethode. Über auch die Methode der Komplexer genügt nicht. Es ging schon ganz gut mit dem Dalton-Plan. Die Kinder arbeiteten recht gern. Es mißfiel sich aber die Bauern ein und verlangten von mir, daß ich „richtig“ unterrichte soll.“ — „Wie arbeiten Sie denn jetzt?“ — „Sehr einfach! Ich arbeite mit allen Methoden! Mit anderen Worten, ich wende die pluralistische Methode an.“ — „Und sind die Resultate gut?“ — „Ja, schmeinen ganz gut zu sein: die Kinder entwickeln sich, reden über alles. Nur lesen sie schlecht. Es ist sehr schwer bei diesen neuen Methoden, ihnen das Lesen und Schreiben beizubringen.“ — „Wozu denn wollen Sie unbedingt jedes Neue, in der Praxis noch nicht bewährte pädagogische Schlagwort, in der Dorfschule verwirklichen? Ist es denn unbedingt notwendig, alle Methoden“ — „anzuwenden?“ — „Ja, wozu? Das wollen Sie doch. Sie verlangen es; die Inspektoren, die Inspektoren, das Kommissariat für Volksaufklärung u. a. schreiben von allen Seiten: man darf nicht auf alte Weise unterrichten.“ Du darfst nicht auf alte Weise arbeiten, sonst wirst du abgebaut. Und nach dem Neuen geht es doch nicht. Aber man muß Fortschrittler sein. Also: arbeite nach allen Methoden. Wende alle Schlagwörter an. Begehrten Sie, wir sind doch ganz abgequält.“ Da kommt der Inspektor. Steht, das die Schule keine Lehrbücher hat, keine Biechste, und doch fragt er mich: „Wenden Sie die Methode der Komplexer an? Machen Sie Ausflüge? Führen Sie mit den Kindern die Planung durch?“ Besuchen Sie nur zu antworten, daß Sie es nicht machen. In unserem Bezirk geht es streng zu. Der ganze Bezirk arbeitet mit allen Methoden.“

Genau so wie durch die verhängnisvollen Experimente wird das russische Schulwesen vom bürokratischen und engen politischen Geiste zerlegt.

Das Niveau des Schulunterrichts ist unter dem Bolschewismus erheblich gesunken. Auf das „Analphabetentum“, das in den Schulen gepflegt wird, verweisen immer wieder sowohl die sowjetischen pädagogischen Zeitschriften als auch die Tagespresse.

„Unsere Schulen“ führt z. B. das amtliche Organ „Narodnoje Prosveshchenie“ („Volksbildung“ Nr. 1, 1926, S. 67) aus, „genügen selbst den elementarsten Anforderungen nicht. Weder werden die technischen Fertigkeiten, Schreiben, Lesen, Rechnen, genügend ausgebildet, noch die allgemeine Entwicklung, persönliche Mure und höhere Kenntnis der elementaren Tatsachen aus Gesellschaftslehre, Naturkunde und Geographie, Physik, Mathematik usw. erreicht. Alle Schulen, auch die höheren, leiden daran. Von dem katastrophalen Analphabetentum im Schreiben braucht man nicht besonders zu reden: es ist überall bekannt und ist himmelschreiend. Dies betonen besonders die Lehrer selbst.“

Eine Kundfrage über das Ergebnis des Unterrichts in einer siebenjährigen Schule in Moskau stellte u. a. fest:

„Ein ziemlich hoher Prozentsatz (23,3 Prozent) der Schüler der drei älteren Klassen konnte nicht antworten, bei welchem Temperaturgrad das Wasser gefriert; auf die Frage, mit Hilfe welcher Instrumente die Temperatur gemessen wird, konnten 26,2 Prozent der Schüler nicht antworten. Man wird geradezu erschrecken über die Lücken in den Kenntnissen der Schüler in Gesellschaftslehre, Geographie und Arithmetik.“ („Na Putsch“, „Auf den Wegen“, Nr. 1, 1926, S. 81.)

Der so von Bolschewisten geschilderte Zustand des Schulwesens dokumentiert, daß die russische Volksbildung eine schwere Krise durchmacht, deren Folgen Jahre hindurch die kulturelle Entwicklung Rußlands stark beeinträchtigen wird.

Der Tod eines Millionärs.

Von G. D. H. Cole und Margarete Cole.

Kulturnote Uebersetzung von Kathilde Wertheimer.

16]

„Eine ausgezeichnete Kenntnis, sollte ich meinen, Mr. Radlett deponierte gestern bei mir eine Konzeption — hier ist sie — rechtsgültig gezeichnet und gestegelt vom Volkskommissariat auf Hugh Radlett und John Basquet, und alle jene Gesellschaften lautend, die sie mit Zustimmung bezeugten Volkskommissariates zukünftig beteiligen wollten. Das Dokument sichert den Beschlüssen die dreißigjährige Pacht zu, welche unter gewissen Voraussetzungen auf eine weitere Frist von dreißig Jahren verlängert werden kann. Die Konzeption bezieht sich auf einen großen, am unteren Pariser-Ufer gelegenen Landstrich und sichert dem Inhaber der Konzeption das Recht zu, alle dort vorfindenden Metalle und Minerale auszubeuten. Sie ist persönlich von Lenin — Wladimir Iwanow lautet keine Unterschrift — und von anderen Volkskommissaren einerseits unterzeichnet, andererseits von Hugh Radlett und John Basquet gegengezeichnet. Prüfen Sie sie lieber selbst. Mr. Radlett übergab sie mir gestern nachmittag zur Aufbewahrung.“

Wilson nahm das Schriftstück und las es durch. Es war ein langes, amtlich aussehendes Dokument, in parallel laufenden Zeilen in russischer und englischer Sprache geschrieben. Die Beglaubigung der Unterschriften jedoch nur in russischer. Das Dokument trug das amtliche Siegel der Union sozialistischer Sowjetrepubliken.

„Lord Galling sprach mir davon“, meinte der Oberinspektor. „Ich glaube, er bräutete, daß es in die Hände des Mörders gefallen sei. Diese Konzeption scheint wohl eine sehr bedeutungswolle Sache?“

„Ungeheuer.“

„Radlett scheint beabsichtigt zu haben, sie gemeinsam mit der Anglo-Französischen zu unternehmen, nicht wahr?“

„Stills, gewiß. Er war hierher gekommen, um den Vertrag mit Lord Galling perfekt zu machen.“

„Aber was die Mitteilung betrifft, die Mr. Radlett Scotland Road stehen wollte, können Sie mir vielleicht sagen, warum es sich handelt?“

„Unglücklicherweise leider nicht. Er erzählte mir keine Einzelheiten. Er sagte nur, daß er mehrere Drafts erhalten hätte.“

Wilson leuchtete. „Damit sind wertvolle Anhaltspunkte zum Teufel gegangen“, meinte er. „Es wird uns schwer fallen, die Fährte jetzt aufzunehmen. Außer dieser Rosenbaum — übrigens erwähnte er bei Ihnen keinen Sekretär — einen Herrn Iwan Rosenbaum — diesen Menschen, der den Nord verübt zu haben scheint?“

„Ja, er sprach sehr herzlich von ihm. Er erzählte mir, daß er ihn vor nicht langer Zeit in Rußland aufgefunden habe. Er nannte ihn einen prachtvollen Menschen, um Leute herumzukriegen, und bezeichnete ihn als erstklassige Arbeitskraft. Ja, nun erinnere ich mich, er fügte noch hinzu, daß die Russen neben den Juden das begabteste Volk auf Erden seien — und daß sein Sekretär den Vorteil hätte, beides in sich zu vereinigen.“

„Rosenbaum war wohl nicht mit ihm, als er Sie besuchte?“

„Nein, Mr. Radlett kam allein. Aber er beabsichtigte, mir heute seinen Sekretär mit einer Reihe wichtiger Papiere, die er mir anvertrauen wünschte, herüberzubringen.“

„Radlett deponierte also bei Ihnen keine anderen Dokumente mit Ausnahme dieser Konzeption?“

„Bezeichnung, mehrere sogar. Er übergab mir sein Testament.“

„Sein Testament?“

„Sowohl. Das Testament hatte er vor mehreren Jahren in Rußland verfaßt — wie er sagte, im Gefängnis — und von zwei seiner Mitgefangenen beglaubigen lassen. Er übergab es mir gleichzeitig mit der Konzeption, und fragte mich, ob es rechtsgültig sei. Ich entgegnete ihm, daß es zwar formidabel, aber verhältnismäßig gültig sei — es bestünde nur die eine Schwierigkeit, die Zeugen beizubringen. „Das glaube ich auch“, erwiderte er mir, „dann beide sind längst tot. Was soll ich nun damit machen?“ Ich schlug ihm vor, daß ich ein neues Testament in einwandfreier Form entwerfen würde. Er war damit einverstanden; aber dann fügte er hinzu: „Hören Sie, Franklin, mein Leben ist in Gefahr. Was geschieht, wenn ich sterbe, ehe ich das neue Testament unterzeichnet habe?“ Ich versprach ihm, daß ich es heute schon bereithalten würde, aber er gab sich damit nicht zufrieden. Er fügte einen Zusatz an das alte Testament, in welchem er es mit dem gefügigen Datum als seinen letzten Wunsch und Willen anerkannte und unterzeichnete es nochmals in Gegenwart von zwei meiner Kompagnien. Er meinte, nun könne er ruhig schlafen, bis das neue Testament verfaßt sei. Ich fragte ihn noch, ob er irgend welche Veränderungen vorzunehmen wünsche, und er beauftragte mich, das Vermächtnis an

seine Tochter zurückzuhalten, das Uebrige sollte jedoch bestehen bleiben. Den neuen Vertrag wollte er heute aufsetzen.“

„Können Sie mir den Inhalt des Testaments mitteilen?“

„Gewiß. Es stellt eingangs fest, daß sich sein in Amerika befindliches, jetzt von Treuhändern verwaltetes Vermögen nach seinem besten Wissen und Gewissen auf ungefähr dreißig Millionen Dollar belaufe. Das Testament besagt weiter, daß er bereits zum Zeitpunkt seiner Scheidung hinreichend für seine Frau gesorgt habe und daß dieses Kapital — zehn Millionen Dollar — nach dem Tode seiner Frau auf seine Tochter überzugeben habe. Sie hat es bereits geerbt“, sagte er gestern zu mir, „meine Frau ist vor zwei Jahren gestorben.“ Das Testament bestimmt überdies für seine Tochter Irene Philippa Radlett 50 000 Dollar in Pfandbriefen und überläßt die Verwendbarkeit der Finsen dem Gutachten des Kuratoriums; das Kapital soll an seine Tochter nach Vollendung ihres 21. Lebensjahres oder, im Falle ihrer vorherigen Verheiratung, schon früher an sie ausgezahlt werden. Vieles Vermächtnis hat er auszusprechen. „Sie wird es nicht mehr nötig haben“, meinte er, „da sie jetzt das Vermögen ihrer Mutter geerbt hat.“ Den ganzen restlichen Teil seines ungeheuren Vermögens vermachte er „meinem Freund und Teilhaber John Basquet, eingebend unserer vielen gemeinsamen Abenteuer und in der Hoffnung, daß er mehr Glück damit finden möchte als ich.“ Außer diesen enthielt es keine weiteren Legate mehr, nur noch einige Ehrennennungen an die Treuhänder.“

Wilson nickte nachdenklich. „Praktisch genommen, erbt also Basquet alles“, sagte er. „Ich höre, daß er in ein oder zwei Wochen hier eintreffen soll. Erzählen Sie Ihnen Radlett etwas über ihn?“

„Ja. Er sprach von ihm in sehr herzlichem Tone. Er sagte, Basquet sei der einzige wahre Freund, den er besitze. Er erzählte mir, daß sie viele Jahre miteinander verlebt hätten.“

„Wir haben das größte Interesse daran, mit Basquet in Verbindung zu kommen. Wissen Sie vielleicht, wo er sich aufhält?“

„Wilson schien es, als ob Franklin in eigentümlicher Weise zögerte, ehe er verneinte. „Sagte Ihnen Radlett nichts darüber?“ fügte Wilson hinzu.

„Nein. Er erwähnte nur, daß er in Kürze in England eintreffen und mit ihm in Sugders Hotel wohnen würde.“

„Falls Sie von Basquet hören oder erfahren, wo er sich jetzt aufhält, werden Sie es uns selbstverständlich sogleich wissen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Herabsetzung der Fernspreckgebühren in Aussicht.

Der Arbeitsausschuß des Verwaltungsrates der Reichspost hat den Entwurf einer neuen Fernspreckordnung in mehreren Sitzungen eingehend behandelt und beschlossen, der Vollversammlung des Verwaltungsrates eine Herabsetzung der gegenwärtigen Fernspreckgebühren vorzuschlagen. Die Ortsgeprägsgebühren, je nach dem Verkehrsumfang, soll in Zukunft auf 10, 9 und 8 Pf. bemessen werden. Die Teilnehmer müssen aber im Monat mindestens 20 bis 40 Ortsgeprägsgebühren zahlen. Die Fernspreckgebühren für Entfernungen zwischen 15 und 75 Kilometer beabsichtigt man nach dem Vorschlag von 45, 90 und 120 Pfennige auf auf 40, 60 und 90 Pfennige zu ermäßigen. Die Gebühr der Ferngespräche, die die Dauer von drei Minuten übersteigen, sollen in Zukunft allgemein nach Einzelminuten berechnet werden. Der Modus, daß für jede angefangene Minute der Preis von drei Minuten gezahlt werden muß, fällt damit fort. Im übrigen soll in der Zeit von 7 Uhr abends bis 8 Uhr früh im Fernverkehr nur zwei Drittel der Tagesätze gezahlt werden. Auch eine Herabsetzung der Einrichtungsgebühren ist geplant.

Gefährdung der Mecklenburger Linksregierung.

Die SPD. in Hilfstellung für die Deutschnationalen.
Schwerin, 2. Februar. (Eigener Drahtbericht.) Im Hauptauschuß des mecklenburgischen Landtags wurde am Mittwoch der Nachtragsplan für 1926/27 mit Stimmgleichheit abgelehnt. Dagegen stimmten sämtliche Rechtsparreien einschließlich der Mittelpartei; die Kommunisten enthielten sich der Stimme. Die Regierung gab darauf folgende Erklärung ab: „Durch die Ablehnung des Nachtragsplanes im Hauptauschuß ist die Möglichkeit gegeben, daß der Plan auch im Plenum des Landtags der Ablehnung verfällt. Hierdurch ergibt sich für das Staatsministerium die verfassungsrechtlich außerordentlich bedenkliche Situation, wenn Notstandsmaßnahmen nicht eingeleitet und das Arbeitsbeschaffungsprogramm nicht beinträchtigt werden sollen, weiter Ausgaben leisten zu müssen, die ihre verfassungsmäßige Deckung möglicherweise nicht finden werden. Aus diesem Grunde muß bis auf weiteres davon abgesehen werden: 1. Die sozialen Hilfsmassnahmen fortzusetzen und die restliche halbe Million für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen; 2. die begonnenen Bauten, die nach diesem Plan schon in Angriff genommen sind, fortzusetzen; 3. die beabsichtigte Verwirklichung der Gemeinden bei deren Anteil an der Steuerleistung im Betrage von einer Million vorzunehmen. Schließlich bleibt zu prüfen, ob bei Ablehnung der dazu erforderlichen Mittel die Steuerleistung durchgeföhrt werden kann.“
Das Plenum des Landtags wird sich am Freitag mit der Angelegenheit befassen. Es bleibt abzuwarten, ob die Kommunisten am Freitag die Verantwortung für die sofortige Stilllegung sämtlicher Notstandsarbeiten und die Einstellung aller sozialen Hilfsmassnahmen auch bei der Abstimmung im Plenum übernehmen wollen.

Jur Magdeburger Studententagung

Schreibt die „Frankf. Zig.“: „Die gefassten Resolutionen lassen sich wohl so verstehen, daß die Studentenschaften in der Frage der Zusammenfassung der Einzelstudentenschaften den Forderungen des Landtags nachgeben werden. In der Frage des Zusammenschlusses mit österreichischen Studentenschaften behaupten sie, das österreichische Studentenrecht nicht ändern zu können. Das ist eine törichte Ausflucht. Tatsächlich könnte der Bestand der Deutschen Studentenschaft sehr wohl einen Druck auf die völkischen Heißsporne in Oesterreich ausüben und ihnen um der großdeutschen Einheit willen nahelegen, auch die nichtvölkischen umfassenden Studentenschaften zu gründen, die diesen Namen überhaupt erst verdienen würden. Das österreichische Ministerium würde doch wohl kaum gegen eine wahrhaft großdeutsche Lösung Stellung nehmen. Auch in dieser Angelegenheit ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die Verhandlungen sollen in Berlin fortgesetzt werden.“

Hitlerbanden-Einfall in der Lausitz.

Aus Cottbus wird uns geschrieben: Am Sonntag veranstaltete die Nationalsozialistische Arbeiterpartei hier einen Lausitzer Freiheitstag, zu dem über 3000 Gäste erwartet wurden. Aus Berlin, Leipzig und der Lausitz waren aber nur knapp 600 Hitlergardisten zusammengekommen, die glaubten, das republikanische Cottbus, eine Hochburg der Reichsbannerbewegung in der Lausitz, terrorisieren zu können.
Die drohenden Reden und die aufreizenden Plakate, in denen die Nationalsozialisten schon wochenlang vorher angekündigt, was sie wollten, hatte die Polizei veranlaßt, umfassende Schutzmaßnahmen zu treffen. Die Lastautos der Berliner Hitlerbanden wurden bis Gollsen von der Berliner Schutzpolizei begleitet und dann von der Cottbuser Schupo in Empfang genommen.
In Cottbus kam es dann im Laufe des Sonntag nachmittags zu schweren Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Schupo. Die Nationalsozialisten, die die Passanten mit Ausdrücken, wie „Schweine“ und „Judenlümme!“ bedachten und vor ihnen ausspien, widersetzten sich der Feststellung einzelner ihrer Kameraden durch die Schupo und gingen mit Schlagringen, Gummiknüppeln und Dolchen gegen sie vor. Bei einem Handgemenge auf dem Berliner Platz hatte die Schupo 6 Leute verletzt, während die Nationalisten von ihren 17 Verwundeten 4, darunter einen 23jährigen Kaufmann, auf Bahnen abtransportieren mußten. Das Bestattungslager der Nationalsozialisten, aus dem mit Biergläsern, Flaschen, Stuhlbeinen, Tellern auf die Passanten geworfen wurde, mußte von der Schupo geräumt werden. Ein Versuch, das Volkshaus zu stürmen, scheiterte an dem entschlossenen Widerstand der Schupo. Bei der Abfahrt am späten Nachmittag bombardierten die Nationalsozialisten in der Lausitzer Straße die Straßenpassanten mit Steinen, wobei vier Spaziergänger verletzt wurden. Die Schupo, die abermals eingreifen mußte, nahm den Nationalsozialisten Schlagringe, Dolche usw. ab.
Am gleichen Tage fand auch eine Demonstration der Gewerkschaften über das Arbeiterdenkmal und den Reichstagsdenkmal statt. Die Polizei bestätigte, daß sich die Arbeiterchaft im Gegenzug zu den Nationalsozialisten mußte ergütig betragen hat.

Aus dem Reiche.

Der berühmte „Hörsprecher a. D.“ Dr. Döhring ist, wie wir meldeben, vor einigen Tagen von der Leitung der „Täglichen Rundschau“ und des Evangelischen Bundes zurückerufen. In einem offenen Schreiben an das Präsidium des Evangelischen Bundes setzt er jetzt die Gründe seines Rücktritts auseinander. Er nimmt für sich in Anspruch, daß er in seiner Amtsführung manches Wort gesprochen habe, bei dem die Öffentlichkeit bis jenseits der Grenzen aufgehört und bei dem „die Feinde des reinen Evangeliums, nicht zuletzt Rom“, begonnen hätten, ihn gramig zu hassen. Da aber im Zentralvorstand des Evangelischen Bundes eine Anzahl von Mentalitäten sässe, die ihre programmatischen Gesinnungen nie weit genug ausdehnen könnten, sei der Konflikt unvermeidlich gewesen. Schließlich habe man verurteilt, ihm einen Paulus anzuweisen, nachdem die „Christliche Welt“ des Herrn Professor Rabe, gollfentlich sekundiert von der „Frankfurter Zeitung“, in der Professor Baumgarten das Wort genommen habe, unverhüllt zu erkennen gegeben habe, daß ihr sein nationaler und konfessioneller Standpunkt nicht gefalle. Auch der

Austritt Barnacks aus dem Evangelischen Bund sei nicht ohne Glanz geblieben. Man habe ihm, Döhring, Vorwürfe gemacht, daß er eine Stellungnahme des Bundes in der Reichspräsidenten- und Reichsrentenfrage durchgehelt habe. Der Bundesdirektor Kahrenhartz, der allen Strömungen habe gerecht werden wollen, sei ihm entgegengetreten, als er geglaubt habe, einer klaren und klaren Linie das Wort reden zu müssen. Schließlich habe er, Döhring, die Erkenntnis gewonnen müssen, daß der Evangelische Bund in seiner obersten Instanz nicht das Instrument besäße, dessen er in diesen stürmisch bewegten Zeiten bedürfe. Die Darstellung Döhrings scheint reichlich subjektiv zu sein; immerhin ergibt sich aus ihr, daß er in seiner Einseitigkeit schließlich sogar der Leitung des Evangelischen Bundes unerträglich geworden ist.

Aus der Preussischen Unterrichtsverwaltung. Der Amtliche Preussische Pressebericht gibt aus dem Bereich der Preussischen Unterrichtsverwaltung folgende Personalveränderungen bekannt: Es wurden ernannt der ord. Prof. Dr. Krebs in Freiburg im Breisgau (Geograph. Neb.) zum ord. Prof. in der Philos. Fakultät der Universität Berlin; Prof. Dr. Winterstein in Kassel zum ord. Prof. in der Med. Fakultät der Universität Breslau.

Kleine Auslandsnachrichten.

Die Armeekommission der französischen Kammer hat am Mittwoch — wie uns aus Paris gemeldet wird — beschlossen, bei dem Kriegsmuseum dahin zu wirken, daß die Garnison von Korsika verstärkt und wieder auf die Kriegeshöhe gebracht wird.

Wie in Bulgarien Wahlen „gemacht“ werden. In Bulgarien vergeht kaum ein Tag, ohne daß neue unerhörte Gewalttätigkeiten gegen die Rechte und Freiheit des Volkes bekannt werden, die in einem zivilisierten europäisches Staate für unmöglich gehalten werden sollten. Neuerdings protestiert selbst die demokratische „Sname“ mit altem Nachdruck gegen die unglaublichen Ausschreitungen der Polizei gegen die Dörfer, die sich besonders bei den Wahlen abspielen und alle bisherigen Schikanen in den Schatten stellen. Im Zusammenhang damit schildert das Blatt die Vorgänge bei den kürzlich erfolgten Gemeinderatswahlen in dem nordbulgarischen Dorfe Wabel, wo die Behörden einfach die Verhaftung der linken Oppositionisten, der isolierten Sozialisten und Bauern, sowie der Demokraten verweigerten. Am Tage vor der Wahl erschien in dem Orte ein auswärtiger höherer Polizeibeamter, der im ganzen Kreise bereits als „Wahlmacher“ der Regierung berüchtigt ist und verhaftete mit drei anderen Gendarmen alle Oppositionskandidaten, die blutig geschlagen wurden und zum größten Teil noch heute das Bett hüten müssen. Bei der fürchterlichen Mißhandlung wurde einem Bauernlandboten, dem früheren Bürgermeister Obsharoff, die linke Hand gebrochen. Am nächsten Tage erst gegen 11 Uhr ließ man die Verhafteten wieder frei. Von morgens 7 Uhr hatten Polizisten bzw. Regierungsanhänger alle Straßen systematisch abgepatrouilliert, um die Opposition an der Stimmabgabe zu hindern. Die Folge war natürlich ein „glänzender Sieg“ der Regierungspartei. Mit Recht fragt „Sname“ die Regierung, wie lange diese Zustände und fürchterlichkeiten noch andauern sollen, die selbst das heute sozial geschmähte Bauernregime nicht gekannt habe.

Aus aller Welt.

Die berühmte Kunstsammlung James Simon, die wohl als die bekannteste aller großen Berliner privaten Kunstsammlungen gelten konnte, war teilweise schon seit Jahren in den Besitz der großen Berliner Museen gekommen und teilweise aus Ausland veräußert worden. Jetzt soll ihr Restbestand endgültig aufgelöst werden. Das Berliner Kunstauktionshaus Müller & Co. wird die letzten und berühmtesten Schätze des berühmten Sammlers, darunter Bilder der großen hollandischen Meister des 17. Jahrhunderts, antike Plastiken usw. im Laufe dieses Jahres versteigern.

Der Banderolenbruch in Berlin aufgeföhrt.

Die unter dem Verdacht, den großen Banderolenbruch in das Reichsfinanzministerium in Potsdam begangen zu haben, verhafteten „Kaufleute“ Marjal und Müller aus Berlin legten am Mittwoch nach langem Neugnen endlich ein umfassendes Geständnis ab. In dem Geständnis schrieben aber noch mehrere Personen beteiligt zu sein. Die Einräuber behaupteten weitgehend, daß zwei ihrer Gefährten, und zwar „Alfred und Otto“ mit dem größten Teil der einen Wert von 420 000 Mark bestehenden Banderolende durchgegangen sind.

147 Straffakten gestohlen.

Eine außerordentliche Nachprüfung sämtlicher Aktenbestände des Berliner Amtsgerichts hat ergeben, daß nicht weniger als 147 Straffakten gestohlen worden sind. Ein Teil der Akten ist sogar kurz vor der Verhandlung in der Berufungsinstanz gestohlen worden. Es handelt sich fast durchweg um wichtiges Beweismaterial aus eingeleiteten Strafverfahren. In Wohnungen von Beschuldigten wurden bei Durchsuchungen große Mengen von Schriften und Aufzeichnungen beschlagnahmt. Für die nächsten Tage ist mit weiteren Verhaftungen zu rechnen.

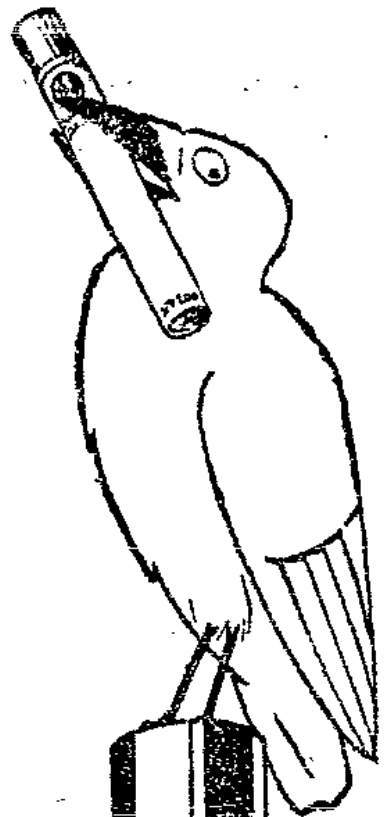
Wegen Zweikampf! verurteilt.

Das Große Schöffengericht Stuttgart-Cannstadt verurteilte mehrere Studenten der Technischen Hochschule Stuttgart und der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim wegen Zweikampfes mit tödlichen Waffen zu der geschlichen Mindeststrafe von drei Monaten Zuchthaus. Ein Verbindungsdiener und der Inhaber des Wirtshauses erhielten Geldstrafen.

Eine demokratische Hochschule.

Das Londoner University College, das in diesen Tagen seine 100-Jahrestag feiert, war das erste Universitäts-Colleg in der ganzen Welt, das ohne Klassen- und Klassenunterschiede ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntnis oder Geschlecht Studenten aufnahm. Prinzipien, denen alle neueren Universitäten Großbritanniens und im britischen Reich erst später gefolgt sind. Die Universität wurde im Jahre 1827 von Henry Brougham, dem Dichter Thomas Campbell und Jeremy Bentham, dem utilitarischen Philosophen, gegründet. Mit diesen Männern wirkten u. a. zusammen George Grote, der Bankier und griechische Historiker, Joseph Hume, Zachary Macaulay, der Vater des Historikers, James Mill, Vater von John Stuart Mill, der einer der ersten immatrikulierten Studenten war, und Jaak Lyon Goldsmid, der erste Jude, dem von der britischen Krone ein Titel verliehen wurde. Unter den zahlreichen ausländischen Studierenden, die sich an dem Jubiläum beteiligten, sind auch 51 Deutsche.

Der
weisse Rabe
unter den
4 Pf. Cigaretten
Warum?
Weil es eine
andere
4 Pf. Cigarette
von dieser
Qualität
nicht gibt



HALPAUS
RARITÄT

ARNAUD

RARITÄT

ist die meistgegrachte weil weit aus
beste 4 Pf. Cigarette Deutschlands.

HALPAUS-CIGARETTEN-FABRIK G.M.B.H. BRESLAU UND KÖLN

Sindtheater
 Donnerstag 7 Uhr
 Amelies Gastspiel
 Kammerling
 Lotta Lehmann
Tannhäuser
 Freitag 8 Uhr
 12. Abend-Ballett
 Seite C
 Ariadne auf Naxos.
 Samstag 8 Uhr
 „Die Macht
 des Schicksals“

Schauspielhaus.
 Operettenbühne.
 Tel. Stephan 36300
 Donnerstag und Freitag
 abends 8 Uhr:

Der ungewöhnlich große
 Operettenerfolg
„Die Frlsprinzessin“
 Sonntag, abends 8 Uhr:
 Zum 1. Mal:

„In der Johannisnacht“
 Musik von Joan Gilbert.
 Sonntag, nachm. 3 1/2 Uhr
„Cady Hamilton“
 Sonntag und täglich 8 Uhr
 „In der Johannisnacht“

Lobe-Theater
 Tel. Ring 6774
 Donnerstag, Freitag,
 abends 8 Uhr:
Bonaparte

Thalia-Theater
 Tel. Ring 6700
 Donnerstag, Freitag,
 abends 8 Uhr:

Silaprotida
 Theater
 Minna Magdalena

5. FEBR.
Opern-Programm
 MESSEHOF

Liebig-Theater
 Feilon, Stephan 34645
 Täglich 6 Uhr
Nana de Herrera
 Der Stern von Sevilla

Paul Gordon
 Der Wunder u. Drahtseil
Martinet
 mit seinem Raben

Paul Förster
 Der
 bekannste Blühdichter
 und das zwerfische
 Leinwand-Programm

Billige Eintrittspreise
 von 50 Pfennig an.
 Jeden Sonntag,
 nachm. 3 1/2 Uhr:
 Familien- und
 Kinder-Vorstellung.
 Das volle Programm
 zu ermäßigten Preisen

Bettfedern
 Beste böhmische Landware
 geschlossene und ungeschlossene Gänsefedern in nur besten
 Qualitäten empfohlen
Hertz, Hoffmannstr. 100, E. Hauptstadt
 Straßenbahn-Wagenvergeheit

Masken
 Theater-Redouten-Kostüme
 neue aussehende preisgünstige
 versch. billig grösstes Spezialhaus
H. Wiersing
 Hauptstadt 50
 Telefon Ohre 996

Benutze die Buchkarie
Für 50 Pf. wöchentlich
 kann Du Dir geliebte Bücher von
 unerschöpflichem Vorrat erwerben!
 Wende Dich sofort an unsere
Buchhandlung, Neue Graupenstr. 5

Welle 322,6
Messehof
 12. Februar 1927
Funk-Redoute
 mit größtem Tanzorchester
Etté
 Vorverkauf: Barasch, Hainauer, Hoppe,
 Osthandel, Neue Schwoldnitzer Straße 1
 Ostdeutsche Funkliteratur, Ohlauerstr. 48
 Für Nichtfunkteilnehmer auch:
 Verkehrsverein 1, Am Hauptbahnhof
 und Th. v. Wobeser,
 Junkernstr. 11

Jack London!
 Von seinen Büchern sind in den Volkswacht-
 Buchhandlungen (Modernes Antiquariat),
 Neue Graupenstr. 5 und Neue Taschenstr. 11,
 zurzeit vorrätig:
Jack London: König Alkohol
 Autobiographischer Roman.
Jack London: Abenteuer des Schienenstranges
 Fremdfahrt durch Nordamerika
Jack London: Der Seewolf
 Roman
Jack London: Südseegedichten
 Erzählungen
Jack London: In den Wäldern des Nordens
 Aus der Goldgräberzeit.
 Jeder Band in Ganzleinen halbzwei 4 Mk.

Victoria-Theater - Tel. Rg. 2297
 Täglich 8 1/2 Uhr
Die liebe Verwandtschaft
Mischpoche
 Miltelstück 3 Akte.
 Preise: 50 Pf. und höher
 Erwerblose Sondervergünstig.

Paul Fl. Max K.
 kehrt zum Mammisch
 zurück, alles vergeben.

Wollherge
 Woll 20 St. b. 3.00 St. Rette:
 Woll 48-50 St. Seimond
 Woll 35-40 St. b. 1.20 St. Hermel
 Woll 18 St. b. 1.40 St. Woll
 Ganz 1000 St. 25-70 St.
 Seilgarn 20 Stimm 10 Pf.
 Stoff-Schneiderei 100 Pf.
 2.00 b. 8.00 St. Knöpfe 2 St.
 3-10 Pf. Aerafelle Fiegel
 14 Pf. Erdbeere 15 Pf.
 Detail und Einzel
Bertold Lippert
 Heinrichstraße 16
 Altale Oberstraße 17.

Bitte bei allen Ein-
 käufen stets
 die Interenten unserer
 Zeitung zu berücksichtigen

Kein Ausverkauf
 aber gute Abarbeitung bei billigsten Preisen
 Empfehle mich zur **Anfertigung**
 von **Damenkleidern** aller Art,
Mäntel und **Kostüme**
Hedwig Nieboj
 Schneidermeisterin • Grünstraße 13

Ein schöner Mantel aus der
Damen-Mantel-Fabrik
 ist infolge Eigenfabrikation unerreicht billig
Großer
Inventur-Verkauf
30% Rabatt
 Am Rathaus 23. III
 Tel. Ring 304
Wohl & Alexander

A. Nicklaus, Breslau V.
 Fernsprecher Ohre 3566 • Gräbchenstr. 33
Eigene Fabrikation von Bürsten,
Besen und Pinseln aller Art
 Scheuertücher, Fußmatten, Abstäuber
 Teppichklopfer, Wäscheleinen, Bind-
 fäden, Gurte, Stricke, Seife, Kämmе,
 Schwämme und Fensterleder.
 Kautschuk und Reparatur sämtl. Bürsten.

Warum kann der
Arbeiter-Rundfunk-Teilnehmer
 nicht ihre eigene Rundfunk-Zeitung.
„Der neue Rundfunk“.
 Fundament der schaffenden Arbeit mit Bestre-
 mung u. Unterstützung des A.-R.-P. Preis 20 Pf.
 Enthält alle Programme des In- und Auslandes.
 Jeden Freitag nur 20
Sollwachtbuchhandlung, Breslau 3.

Die größte Sensation
 ist der
Inventur-Verkauf
 bei
Wenzel!
 Nur noch bis
 Sonntag, den 5. 2. 1927
 Nur noch bis
 Sonntag, den 5. 2. 1927
**Die Preise sind konkurrenzlos billig infolge rücksichts-
 loser Herabsetzung und eigener Fabrikation**
Einige Beispiele:
 Herren-Anzüge 15.75
 aus Forster und Ga-
 bardin Stoffe 19.50 und
 Herren-Anzüge 22.50
 Nadelstreifen u. andere
 dunkle u. milde Farb. von
 Herren-Anzüge 26.50
 ps. Wipkord und Nadel-
 streifen-Stoffe . . . von
 Herren-Anzüge 29.50
 ps. Cheviot, reinw. Melton
 u. Kammergarn 49.50, 36.50
 Herren-Anzüge 55.00
 blau Twill u. ps. Kam-
 mergarn, Besatz l. Hob von
 Herren-Sport-Anzüge
 in Qual. mit Brech-
 hose, in Kord u. Noppen
 von
 1 Posten
 Burschen u. Jüngl.-Anzüge
 zur Qual. Melton Nadel-
 streifen usw. 13.50, 14.40
 Burschen u. Jüngl.-Anzüge
 ps. Gaberdine Nadel-
 streifen und Wipkord 36.00, 25.00
 1 Posten
 Knaben-Anzüge
 Plus Heinrich und andere
 Fasons, gute halbbare Qua-
 litäten, mit Ueberkragen
 von
 Knaben-Sportanzüge
 mit Ueberkragen gute
 Strapasterstoffe . . . von
 Kieler Knaben-Anzüge
 von
 in Knaben-Anzüge 11.50
 Kitzellose, reinw. Cheviot,
 Melton u. Gaberdine von
 Prima Manchester Knaben-
 Anzüge ganz gefärbt von
 Ganz besonders günstiges Angebot in
Winter-Artikeln.
 Es lohnt sich daher auch jetzt noch,
 Winterware zu kaufen.
 1 Posten
 Knaben-Winterulster 3.75
 von
 Burschen- und
 Jünglingsulster von 9.50
 1 Posten
 Herren-Ulster von 14.50
 1 Posten
 Marengopaletots von 24.50
 1 Posten
 Wint.-Lodenjoppen von 6.50
 1 Posten
 einzelne Westen von 1.40
 1 Posten
 gute Knabenhosen von 2.75
 Ferner infolge Auflösung meiner
 Damen-Abteilung solange der
 Vorrat reicht:
 1 Posten
 Damenkleider von 2.75
 Auch **Kostüme, Röcke** usw.
 ebenfalls **sehr preiswert!**
 Günstige Gelegenheit für
 Kaufmännern-Anzüge 13.50
 in guter Qualit., blau usw. von

Nehmen Sie die Gelegenheit wahr!
Wenzel's Bekleidungs-Haus
 für
Herren, Damen und Knaben
Detail-Abteilung / Eigene Fabrikation
Nur Elisabethstraße 5
am Rathaus
Verkauf gegen bar u. Zahlungserleichterungen * Billigste Preise

Die „Frauenwelt“ den Frauen
 Zum Lesen, Denken und Schauen!
„Frauenwelt“
 eine Halbmonatsschrift für die Frau
 des schaffenden Volkes Preis 30 Pf
 Zu bestellen bei allen Zeitungsträgern

Billige Hasen
Hasen-Rücken Stück v. 1 an
Hasen-Keulen 2 Stück v. 1 an
Die stärksten Rücken 2.75
oder 2 Keulen Stück
Hasen-Vorderfüße St. 50 b. 30 Pf.
Rehblät er Pfund nur 1.10
Reh- u. Hirschfleisch Pfd nur 40 Pf.
Hirschblätter auch ge- 1.10
Wildschweinblätter teilt Pfund
Hirschkeulen auch geteilt . . Pfund 1.50
Ung. Stopfgänse sehr kernig, m. Stopf- 1.40
Gänsebrüste lobern, . Pfund von an
Gänsekeulen mit Fettstücken . } sehr 2.00
Rohes Gänsefett vollständig mit Fett } preiswert
Masi-Puten Pfund von 1.20 an
Geflügel- und Wild-Großhandlung
E. Kreischmer
 Breslau I. Telephon: 654, O. 2056
 Karstr. 44 und Kaiser-Wilhelm-Str. 3
 Telefonische Bestellungen werden sofort per Auto
 besorgt. Prompter Versand auch auswärt.

Berufskleidung
 Spezialität für **Maurer, Zimmerer, Dachdecker,**
Steinseizer, Bierfahrer, Monteure usw.
Pa. Sammel-, engl. Leder-, Manchester-Hosen
Pilot-, Latz- und Schmitt-
 nach Maß, ohne Preiszuschlag.
Wahljacken * Hemden * Unterhosen
 Michalisstraße
 Straßenbahnlinien 15, 27, 28.
V. Liepelt, Breslau
 Friesenplatz Nr. 2, früher Oelsnerstraße.

In dieser Woche
Ausnahmetage in:
Hammelfleisch jung, mittelfett 0.80
Hammelfleisch schwer Kernfett 0.90
Hammelkeulen 1.00 Rücken 0.90
Jährlings-Mastlamm durchweg 1.10
Kalbflleisch 1.00 Mieren u. Keule 1.10
Schweinefleisch auch Hamm . 1.10
Galackfleisch Rind und Schwein 1.10
Frische Leber und Gellinge jederzeit.
 Alles von hiesiger Schlachthofschlachtung.
Fleischhaus und 6385
Hammel-Großschlächterei
Taschenstraße 3/5
 im Hause der Neuesten Nachrichten - Tel. Ohre 5067

Proletarier!
 Beseitigt die Hindernisse des
 Sprachschranken! Lernt die
 Weltsprache **Esperanto**,
 die von Arbeitern aller Nationen
 gesprochen und verwendet wird
David: Referentenführer.
 Eine Anleitung für sozialistische Redner
 Preis nur 50 Pf., auswärts 10 Pf. Porto
Volkswacht-Buchhandlung (Modernes Antiquariat)
 Breslau III, Neue Graupenstr. 6

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 3. Februar.

Bauen tut not!

Seit dem Kriege ruht das öffentliche Bauwesen in Breslau fast vollkommen. Außer dem Bau der Wasserkräutlerwerke ist noch nichts wieder fertiggestellt worden, was die Öffentlichkeit berührt. Neuerdings kommt die Errichtung der Großmarkthalle in der Siebenhufenstraße hinzu, die nach ihrer Fertigstellung geeignet ist, das Leben in unserer Großstadt sichtbar zu beeinflussen. Andere Pläne ruhen seit Jahren. Ein Verwaltungsgebäude für die städtischen Betriebe wäre eine Erweiterung des Rathauses. Überall zerstreut, in teuren und unzulänglichen Mieträumen untergebracht, sind unzählige städtische Büros, so daß sich die Bürgerschaft nur noch schwer zurechtfindet. Es ist fälschliche Sparlichkeit, der Kosten wegen nicht zu bauen, aber die teuren Mieten für ungeeignete Büroräume zu bezahlen, die als Wohnungen in Betracht kommen könnten, und obendrein eine Anzahl von Beamten dauernd damit zu beschäftigen, daß sie in der ganzen Stadt Ätzen zwischen den verstreuten Büros herumherschleppen. Zu den notwendigsten Bauten gehörte aber ein Arbeitsamt. Das Bild, das die vielen Erwerbslosen heute unfreiwillig bieten, ist einer Großstadt nicht würdig. Die Erwerbslosen sind Menschen wie alle anderen. Sie haben wie alle anderen Bürger einen Anspruch darauf, daß sich ihr Verkehr mit der Stadt in angemessenen Räumlichkeiten vollzieht, was andererseits auch wieder erzieherisch auf manche Erwerbslose einwirken würde. Im Rückstande ist Breslau auch in bezug auf Schulbauten. Es fehlen Häuser für Volks-, Mittel- und höhere Schulen, mehr aber noch ruft das Berufslehrgewerbe nach Neubau, vor allem auch die Handwerker- und Kunstgewerbeschule. Mit vier Klassenhäusern sind wir gleichfalls unzulänglich versorgt. Es ist gewiß keine Kleinigkeit, etwa dreißig Millionen für einen modernen Krankenhausneubau aufzuwenden, aber das Mehrschichtenhospital genügt den heutigen Anforderungen nicht, und die städtebauliche Umgestaltung der Gegend wird auch Teile dieses Krankenhauses mit verschlingen, so daß die Frage eines neuen Krankenhauses unbedingt nach baldiger Lösung verlangt. Schlecht versorgt sind wir auch mit Bädern. Das eine Hallenschwimmbad ist kein gutes Zeugnis für das Reinlichkeitsbedürfnis in unserer halbmilionsstädt. man wird mindestens noch an zwei weitere Hallenschwimmbäder nebst Vermehrung der bestehenden Brausebäder denken müssen. Es fehlt ein Obdachlosenheim, vor allem aber fehlt es in Breslau noch gänzlich an Wohnheimen für ledige Personen und alte Leute, die mit geringem Wohnraum auskommen, wodurch eine Anzahl von ererbten Wohnungen frei würden. Von den Breslauer Brücken rufen Universitätsbrücke, Fürstenbrücke und Hindenburgbrücke nach Umbau und Verbreiterung. Die Werderbrücke gilt es über den zweiten Oderarm hinüber zu führen, und schließlich verlangt der Verkehr auch eine neue Brücke im Zuge der Schuhbrücke nach dem Lehndamm hinüber.

Das alles sind Projekte, die seit Jahren die Stadt beschäftigen, und die nun mit aller Macht zur Lösung drängen. Die Verhältnisse auf dem Geldmarkt sind heute wohl wieder derart, daß Anleihen möglich sind. Ohne Anleihen ist allerdings nicht vorwärts zu kommen. Unabhängig von diesen Beiträgen muß sich natürlich der Wohnungsbau in mindestens dem vierjährigen Umfang von 2000 neuen Wohnungen weiter vollziehen, doch handelt es sich hier um ein anderes Gebiet, das mit der möglichst besten Anwendung der Hauszinssteuer zusammenhängt. In jedem Falle aber: Schafft Arbeit! Schafft sie an allen Ecken!

Zur Morbische Rosen.

Der Polizeipräsident teilt mit: In der Morbische Rosen fanden gestern den ganzen Tag über weiter eingehende Vernehmungen der Festgenommenen statt und im Anschluß an die Vernehmungen eine ganze Reihe von Begleitermittlungen. Der gekündigte Mitarbeiter Zahn wurde der Frau Neumann gegenübergestellt. Er wiederholte vor ihr sein völliges Geständnis und hielt ihr alle Einzelheiten der Tat, einschließlich einer genauen Beschreibung der Verlichkeit des Inneren des Hauses vor.

Frau Neumann beschränkte sich darauf alles für unrichtig zu erklären. Sie habe 8 Monate lang im Untersuchungsgefängnis gesessen und ihre Unschuld beteuert, sie werde das auch weiter tun. Wichtig für die weiteren Ermittlungen sind Feststellungen nach der Richtung, ob Frau Neumann ohne Begleitung ihrer Hausbewohner gelegentlich ausgegangen ist und ob ein Verkehr zwischen dem mitverhafteten Strauß und ihr irgendwie beobachtet worden ist. Insbesondere, ob sie einmal mit Strauß in einem Café auf der Gartenstraße beobachtet worden ist. Sachdienliche Mitteilungen hierüber mögen an die Kriminal-Direktion möglichst bald gegeben werden.

Durch die Presse gehen zahlreiche Mitteilungen über diesen Kriminalfall, die jeder Authentizität entbehren, und die zum Teil falsch und irreführend sind. Sie sind lediglich geeignet, den Gang der Ermittlungen zu erschweren.

Wer war in englischer Gefangenschaft?

Die englische Regierung hat der deutschen Regierung die erste Rate von 200 000 Pfund überwiesen zur Bezahlung der Guthaben an die ehemaligen deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen. Dies ist ungefähr der vierte Teil der ganzen Summe, die die englische Regierung zur Verfügung zu stellen beabsichtigt. Diese Guthaben sind eine Art Regelung der Entlohnung der Kriegsgefangenen, die auch von Deutschland getroffen wurde. Alle Personen, die sich in englischer Gefangenschaft auf britischem oder französischem Boden befunden haben, bzw. deren Erben, auch wenn sie bereits ihre Guthaben ganz oder teilweise in Papiermarkt erhalten haben, werden aufgefordert, der „Kontrollkommission für Kriegsaufgaben“, Berlin W. 9, Königgräber Straße 122, folgende Angaben zu machen: „Vater, Englisches Guthaben, Vor- und Zuname, genaue Adresse, Geburtsort, letzter deutscher Truppenteil zur Zeit der Gefangennahme, Nummer der englischen Gefangenenkompanie, bzw. Depot- und Lagerbezeichnung“. Erben verstorbenen Heimkehrer haben außerdem eine amtliche Bescheinigung über ihre Erbberichtigung beizubringen. Jeder weitere Zufuß ist zwecklos. Die Auszahlung der Guthaben erfolgt nach der Reihenfolge der Eingänge der Anträge durch die Post. Bisher haben sich erst rund 20 000 ehemalige englische Kriegsgefangene gemeldet. Gewerkschaftsmitglieder, die in Gefangenschaft waren, sollten im eigenen Interesse die nötigen Schritte sofort tun.

Was wird die Deutschnationale Partei machen, wenn es jetzt zu einem Wahlkampf kommt, und ihr stolzer Arbeiterredner, der Schlosser Bruno Pahl, mittlerweile wegen Betrug seine neun Monate, abbrummen muß? Wir glauben uns doch nicht zu irren, daß Pahl identisch ist mit dem Renommierkünstler der Deutschnationalen, der in zurückliegenden Jahren in recht vielen Versammlungen als treudeutscher Arbeiter aufgetreten ist, um die Sozialdemokratie zu lästern. In diesem Beispiel kann man die moralische Qualifikation der Arbeiter erkennen, die bei den Todfeinden der Arbeiterklasse, den Deutschnationalen, im Saide stehen.

Schmuck auf der Nervenfalter.

„Von Stunde zu Stunde“ hat gestern der „Generalanzeiger“ auf die „entscheidende Mitteilung“ vom Geständnis der Wirtschafterin Neumann gewartet, die wegen Mordes an der Ermordung des Professors Rosen verhaftet worden ist. Aber Stunde um Stunde verging, ohne daß die entscheidende Mitteilung eintraf. Trotzdem wird der „Generalanzeiger“ weiter Stunde um Stunde getreulich ausharren, um die entscheidende Mitteilung, sobald sie kommt, für zehn Pfennige durch ein Extrablatt an den Mann zu bringen. Der bürgerliche Journalismus hat eben auch seine Sorgen. Wo bliebe das Gemeinwohl, wenn der „General“ nicht das „Geständnis einer Mörderin“ brüthwarm verbreiten würde. Möge deshalb auch die Bevölkerung von Stunde zu Stunde mit gespanntester Aufmerksamkeit warten, bis die entscheidende Mitteilung kommt, und möge sich niemand die zehn Pfennige für ein Extrablatt reuen lassen, als Belohnung dafür, daß der „General“ Stunde um Stunde so treu gewacht und gewartet hat.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands. Donnerstag, den 10. Februar, abends 7.30 Uhr im Zentral-Ballsaal, Westendstraße. Fortsetzung der Generalversammlung der Partei. Tagesordnung: 1. Wahl von Kommissionen, soweit sie in der Generalversammlung vom 23. Januar nicht erledigt wurden. 2. Vortrag des Genossen Professor Dr. Marx über: „Das Ende der Koalitionspolitik“.

Japan, Land und Leute. Ueber dieses Thema spricht Genosse Hennig, Leiter der sozialistischen Volkshochschule in Linz (Oberösterreich) am Mittwoch, den 9. Februar, im großen Saale des Gewerkschaftshauses, für den Arbeiter-Bildungsausschuss. Der für diesen Abend vorgesehene Liederabend von A. M. Neumann muß umständlicher auf den 23. Februar verlegt werden. Die Eintrittskarten für den 9. wie für den 23. Februar können in den bekannten Vertriebsstellen des Arbeiter-Bildungsausschusses bezogen werden.

Breslauer Zentrale für Jugendfürsorge. Geheimer Justizrat Bernhard Fränkel hat mit Ablauf des Jahres 1926 seine ehrenamtliche Tätigkeit als Vorsitzender der Breslauer Zentrale für Jugendfürsorge im Hinblick auf sein vorgeschrittenes Alter niedergelegt. Er war seit Anfang 1909 Jugendrichter am hiesigen Amtsgericht und seit 1912 zugleich Vorsitzender der Breslauer Zentrale für Jugendfürsorge. Durch seine literarische Tätigkeit hat er auf die Gestaltung der modernen Jugendgesetzgebung einen maßgebenden Einfluß ausgeübt und sich durch sein mit vollem Herzen unserer Jugend gewidmetes vorbildliches Wirken einen über Schlesiens Grenzen bekannten Namen erworben. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er nunmehr zum Ehrenvorsitzenden ernannt und ihm von einer Abordnung des Vorstandes eine Ehrengabe zur bleibenden Erinnerung überreicht.

An seine Stelle ist zum Vorsitzenden der Zentrale der Oberlandesgerichtsrat Dr. Günther Fränkel in Breslau gewählt worden.

Geständnis eines Breslauer Mörders.

Der unter dem Verdacht, in Neunkirch in der Lausitz den Mord an dem in der Welenitz bei aufgefundenen Jäger begangen zu haben, verhaftete 38 Jahre alte Rudolf Weiz aus Breslau hat ein Geständnis abgelegt. Da Jäger in Gärtnereien mit seinem Gewebe geprahlt habe, sei er auf den Gedanken gekommen, bei diesem einzubrechen. Dabei sei er von Jäger überrascht worden, und im Handgemenge habe er ihn erwürgt und dann in den Fluß geworfen.

Der Betrugsprozeß mit 370 Zeugen.

Der große Betrugsprozeß gegen Böhm und Genossen nähert sich nun bereits seinem Endstadium. Allgemein war man gespannt, was die „Bankiers“ auszusagen würden, mit deren Böhm und Fajner in Geschäftsverbindung standen haben wollen. Das Resultat dieser Vernehmungen, die am Mittwoch begannen, war bisher das, was zu erwarten war. Die Banken und Finanzkongerne, wie sie von Böhm bezeichnet wurden, sind Hypothekensvermittlungsbüros, es handelt sich also ebenfalls um Leute, die nicht selbst Geld zu vergeben haben. An solche Informationsgeschäfte hatten sich Böhm und Fajner um Vernehmung gewandt. Es hatte sich auch eine Korrespondenz entwickelt, auch waren an einige Hypothekensvermittlungsbüros Aufträge von Böhm und Fajner gelangt, doch ist es in keinem Falle zu dem Abschluß eines Geldgeschäftes gekommen. Diese „Bankiers“ werden auf Antrag des Staatsanwalts erst nach ihrer Vernehmung verurteilt werden, weil sich nach Ansicht des Staatsanwalts unter diesen Leuten solche befinden, die nicht anders zu bewerten seien, als die Angeklagten Böhm und Fajner. Daß der Staatsanwalt mit dieser Ansicht Recht hat, zeigte sich bald bei der Vernehmung. Während einige von ihnen besonders betonten, daß ein ehelicher Märrer vor Erledigung eines Geschäftes keine Gebühren erhebe, war wiederum von einem anderen Hypothekensvermittlungsbüro ein Brief bei den Akten, worin Böhm darauf aufmerksam gemacht wird, daß er für jeden Auftrag den er einleide, 15 Mark zu zahlen habe. Die endgültige Klärung wie im allgemeinen solche Darlehensgeschäfte behandelt werden, dürfte erst die Vernehmung der Sachverständigen bringen. Zeit dürfte es aber jetzt schon sein, daß Gelder zu 6 bis 10 Prozent nicht zu bekommen waren. Der übliche Zinsfuß in den Jahren 1924/25 war bei großen Objekten 9 bis 12 Prozent, sonst 18 bis 20 Prozent.

Der Angeklagte Streichert hat sich der Beihilfe zum Betrugschuldig gemacht haben soll, er noch dem Gutachten des Gerichtsrates Dr. Fietze genügt wurde wenig und durfte daher unter dem Einfluß des Böhm erstanden haben. Die Zeugenerklärung in diesem Nebenprozeß, der bereits am 17. Januar begann, nimmt ihren Fortgang.

Zum Brande in der Holsteistraße.

Wie bereits gemeldet, brach gestern früh im Grundstück Holsteistraße 21 ein großes Feuer aus. Das Grundstück beherbergt eine Puppenfabrik, eine Sportbekleidungsfirma und eine Samenhandlung. Das Feuer wurde gegen 10 Uhr im rechten Flügel des zweiten Stockes bemerkt. Die alarmierte Feuerwehr rief sofort angeführte der Tatsache, daß bereits aus drei Stockwerken Qualm drang, Herkämpfung herbei und nahm die Bekämpfung des Brandes mit fünf Schlauchleitungen auf. Da die Türen verschlossen waren und auch vom Personal noch niemand da war, mußte sich die Löschmannschaft gewaltig an Engpass verhaseln. Einerseits verfuhrte man von der Treppe aus an den Brandherd heranzukommen, andererseits auch über zwei Magazinetern hinweg durch das Dach. Die Arbeiten wurden durch die gewaltige Rauchentwicklung sehr erschwert. Die Mannschaften mußten beim Verlassen der Räume Jacken zur Hilfe nehmen. Die Verhinderung der oben arbeitenden Feuerwehrleute mit dem Hoje wurde durch ein transportables Telephon ausgereicht. Ueber die Brandursache konnte Positives noch nicht festgestellt werden. Wahrscheinlich ist der Brand im zweiten Stock ausgebrochen und hat sich dann nach unten und oben ausgebreitet. Jedenfalls sind mindestens zwei Meter vom Feuer zerstört und durchgebrochen. An der Brandstelle waren auch einige Kriminalbeamte zur Feststellung der Brandursache anwesend. Die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft teilt uns mit, daß der Brand aber in keinem Falle mit dem Leuchtständer am Hause zusammenhängt, denn die Schutzapparate des Leuchtständeres seien ganz entgegengesetzt dem Brandherde untergebracht.

Entschädigung für entgangenen Arbeitsverdienst.

Es gibt immer noch Arbeitgeber, die es annehmend nicht wissen, daß sie die Entlassungspapiere rechtzeitig auszuhandigen haben, andernfalls sie schadenerichtig sind. Diese Erfahrung mußte jüngst wieder ein Arbeitgeber machen, gegen den eine frühere Angeestellte eine Klage beim Gewerbegericht eingereicht hatte. Die Betroffene war 2 1/2 Jahre bei dem Beklagten tätig. Die ersten beiden Monate bekam sie das Gehalt pünktlich, später nur ratenweise und die beiden letzten Monate gar nicht. Nach erfolgter Mahnung verließ sie die Stellung, bekam aber keine Gewerbesofenunterstützung, da sie keine Entlassungspapiere vorlegen konnte. Sie klagte nun auf Entschädigung für den Verlust der Gewerbesofenunterstützung und für entgangenen höheren Lohn, denn sie hätte nach vier Wochen Bezug der Unterstützung eine besser bezahlte Stellung bekommen können. Diese Angaben wurden von der Gewerbesofenunterstützung bestätigt. Der Beklagte erhob den Einwand, daß die Klägerin freiwillig gegangen sei, und er infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht in der Lage gewesen sei, das Lohn zu zahlen. Er mußte sich aber bekehren lassen, daß es einer Angeheiligen nicht zugemutet werden könne, monatelang umsonst zu arbeiten, und daß die Berufung auf die wirtschaftliche Lage von Beklagten nicht berechtige, keinen Lohn zu zahlen.

Da ein Vergleich nicht zustande kam, wurde der Beklagte zur Zahlung von 33,80 Mark für entgangenen Arbeitsverdienst verurteilt.

Eine mittelmäßige Versammlung der Zukunfts-Jünger.

fand am Montag, den 31. Januar, nachts 1 Uhr, im Saale des Süsschen Cafinos, Neue Gasse, statt. Der Verein der Köche hatte außer den Mitgliedern der Freien Köche-Zunft die Gastwirtschaftsverbände sowie sonstige verwandte Gewerbe- und Handwerker zu dieser Versammlung eingeladen, wo Lehrküchenmeister Herr Hardt an Hand von 120 Lichtbildern einen interessanten Vortrag hielt, der einen Einblick gewährte in die Geheimnisse der feinen Kochkunst von Carême über Dubois und Bernold, sowie Escoffier bis zur Internationalen Kochkunst-Ausstellung in Frankfurt a. M. Die Lichtbilder hatte Verbandsdirektor Kanze r zusammengebracht. Man bekam in der Tat einen sachwissenschaftlichen, gediegenden Vortrag zu hören.

Die zahlreich erschienenen Gäste lauschten sichtlich interessiert den Ausführungen des Herrn Hardt, der jedenfalls sein Fach als Lehrküchenmeister gut beherrscht und genau Bescheid weiß, eine ledere Junge zu befriedigen. Den meisten Hausfrauen ist mit so feinen Küchenrezepten nicht gedient, denn zur Herstellung solcher feudaler Speisen fehlt ihnen leider der nervus rerum. Es war eine Veranstaltung für Fachleute, die als solche ihre Berechtigung haben mag, aber sie erlangte jeden Ruhens für die große leidende Masse.

Was ist und was will der Einheitsverband sozialistischer Handels- und Gewerbetreibender?

Ueber dieses für Gewerbetreibende so wichtige Thema sprach am Dienstag im Gewerkschaftshaus Direktor Plotta-Köppig von obiger Organisation. Der gegenwärtige Kampf auf politischem Gebiete bringt allerorts sozialistische Forderungen gegen unsere Partei und insbesondere gegen die sozialistischen Arbeitgeber, daß auch diese es für zweckmäßig halten, sich zusammen zu schließen. Der „E.S.U.“ ist keine Paratierorganisation, auch kein Ersatz dafür, vielmehr will der Verband die gleichgerichteten Interessen aller wirtschaftlich selbständigen Sozialisten in dem Rahmen des Verbandes wahrnehmen. Weiter wird bezweckt, die Wahrung und Förderung der sozialistischen, wirtschaftlichen und geistigen Belange der Mitglieder unter Anlehnung an die Organisation der sozialistischen Arbeiterschaft. Weiter will der Verband Einfluss gewinnen auf die Steuererhebung im Reich, Staat und Gemeinden, damit bei der Verteilung der Lasten die Stimme der Kleinen im Gewerbe und Handel endlich zu Gehör kommt. Dann zu den Wahlen zu Gewerbe- und Kaufmannswahlkreisen, Handelskammern, Vertretungen bei den sozialen Versicherungseinrichtungen, durch Klärung der Öffentlichkeit über die soziale und wirtschaftliche Lage des Kleinhandels- und Gewerbes. Dazu kommt noch die Schaffung von Wohlfahrts- und Unterstützungseinrichtungen, Rechtsberatung um Hilfe. Der Kampf ums Dasein wird für den Kleinunternehmer immer schwieriger. Sie müssen sich oft gegenübernehmen in die Front. Kleinunternehmer müssen hineindrücken lassen. Viele Kleinunternehmer sozialistischer Gesinnung sind nach und nach der modernen Arbeiterbewegung verloren gegangen. Der Verband will ein Sammelbecken werden für alle, die Reise und Recht haben im Vordergrund der Aufmerksamkeit im Sinne des sozialistischen Sozialismus. Genosse Plotta forderte die Anwesenden energig auf, auch hier am Orte endlich zu einer solchen Sammlung zu kommen. Der Vortrag fand großen Beifall und löste eine längere Diskussion aus, die sich im Sinne des Referats bewegte. Von allen Seiten wurde betont, daß diese Organisation schon vor Jahren kommen sollte. Nach Pahl, des Vorstandes, sprachen alle Anwesenden, recht energig an dem Ausbau der jungen Organisation tätig zu sein. Die nächste Versammlung wird in der „Volkswacht“ bekannt gegeben. Rechnungslegung wird abgegeben bei dem Vorsitzenden Richard Mittag, Mauritianstraße 11, und dem Kassierer Arthur Wittke, Reherberg 26. Außerdem geben diese Mitglieder jede gewünschte Auskunft.

Bericht des Sozialdemokratischen Vereins Breslau (Land)-Neumarkt für das Geschäftsjahr 1926.

Ein an Arbeit reiches Jahr liegt hinter uns. Ob wir dem Ziel, das sich jeder Sozialdemokrat mit der Gesamtpartei gesetzt hat, näher gekommen sind, das festzustellen, kann nicht Aufgabe dieses Berichtes sein. Im Rahmen der großen Politik mußte das auf jeden Fall bejaht werden. Streife man hätte nicht den Nobelpreis erhalten, wenn nicht Männer aus unserer Reihen schon von 1918 an den Weg gezeigt und geebnet hätten, der zu einer Entspannung der bestehenden Gegensätze zwischen den einzelnen Staaten geführt hat. Selbst Hindenburg mußte ihn befreiten zum Kerker der Monarchisten und Kriegshäcker. Aber so geschmückt wie unser Friedrich Ebert wurde er dafür freilich nicht. Auch in unseren beiden Kreisen kann, wenn wir noch einmal Mühsal hätten wollen, gelagt werden, daß jede Provinz und jeder Genosse, gleichviel, ob als Vertreter in der Provinz, Kreis-Gemeinde oder in irgend einer anderen Korporation, vollauf seine Pflicht und Schuldigkeit getan haben. Gewiß haben wir keine Ursache, uns der Erfolge besonders zu freuen, da nach Ansicht jedes Sozialdemokraten noch lange nicht das erreicht wurde, was wir uns als Ziel gesetzt haben. Jedoch nach Lage der Machtverhältnisse und Struktur in allen Parlamenten können wir mit dem Erreichen zufrieden sein. Vorher dem Volksbegehren und Volksentscheid sind wir in diesem Jahre von häufigen Wahlen wenigstens verhindert geblieben, so daß dafür etwas mehr an die reine Parteilinie gebracht werden konnte, was ja auch durch das Staillieren von zwei Werbetagen bewirkt wurde. An dieser Stelle sei deshalb noch einmal an alle Helferinnen und Helfer, die trotz der wirtschaftlich schlechten Verhältnisse die größten Opfer gebracht haben, der Dank ausgesprochen. Der Grundhaß alle Kraft und freie Zeit für die Partei, wurde von der Mehrheit der Parteimitglieder hoch gehalten, so aber soll es auch in der Zukunft sein.

Volksbegehren — Volksentscheid.

Zum ersten Male hatte im Berichtsjahre das deutsche Volk Gelegenheit, von dem ihm in der Weimarer Verfassung festgelegten Recht auf Volksbegehren und Volksentscheid Gebrauch zu machen. Wenn man bedenkt, mit welchen Mitteln und mit welcher Brutalität gerade auf dem flachen Lande die konservativen Junker und Spießbürger zu Werke gingen, so kann man sehr feststellen, daß die arbeitenden Bevölkerungsschichten zum großen Teil ihren Mann gestanden haben.

Schon einleitend, beim Volksbegehren, drohte man den Landarbeitern mit sofortiger Entlassung, wenn auch nur jemand gegen sollte, in die Günstlinge zum Eintragen in die Listen für das Volksbegehren zu kommen. Trotz alledem ließ sich der große bewußte Teil der Arbeitnehmer nicht beeinflussen, so daß im Landkreis Neumarkt von 31427 Stimmberechtigten 7111 und im Kreise Breslau von 60952 Stimmberechtigten 22744 ihre Namen in die Listen zum Volksbegehren eintrugen. Durch die Art und Weise wie man in der Zwischenzeit vom Volksbegehren zum Volksentscheid die Arbeiterkraft auf dem Lande behandelt hat, war es verständlich, daß beim Volksentscheid mit einem geringen Minus gerechnet werden mußte. In dem Augenblick, wo man die Parole „Stimmenhaltung“ ausgegeben hatte, waren alle Gegner der Fürstenabfindung einer genauen Kontrolle durch die Nationalisten unterworfen. Sämtliche Wahllokale wurden besetzt, und die Herren Junker waren, genau wie früher, mit Spenden sehr freigebig. Demnach konnten wir beim Volksentscheid bei derselben Zahl der Stimmberechtigten wie oben angegeben, im Kreise Neumarkt nur 6161, im Kreise Breslau 22028 Stimmen buchen. Das ist unseres Erachtens immerhin eine Leistung, die nur vollbracht werden konnte, indem unsere Genossen sehr intensiv gearbeitet und agitiert haben. Festgestellt muß werden, daß die Kommunisten auf dem flachen Lande beim Volksentscheid nicht sehr in Erscheinung getreten sind. In unseren beiden Kreisen wurden allein 114 öffentliche Versammlungen zu beiden Abstimmungen abgehalten. Als feststehend wollten wir nur noch bemerken, daß diese Abstimmungen durchaus nicht das klare Spiegelbild der wirklichen Meinung des deutschen Volkes war. Ohne den übermäßigen Terror würden die Monarchistenfreunde ihr blaues Wunder erlebt haben.

Kommunales.

Zur Schulung und weiteren Fortbildung unserer kommunalpolitischen Funktionäre wurden im Laufe des Berichtsjahres in

jedem Kreise je eine Kommunalkonferenz und für den Kreis Neumarkt zwei Unterbezirkskonferenzen abgehalten. Dazu kommt noch, daß auch für die Frauen eine besondere Konferenz stattfand. Derartige Konferenzen werden im Laufe der nächsten Zeit noch öfter abgehalten werden müssen, da auf diesem Gebiet eine besondere Vorbereitung immer notwendiger wird.

Der engere Vorstand tagte im Berichtsjahre sechsmal, der erweiterte Vorstand viermal. Im Durchschnitt waren die erweiterten Vorstandssitzungen sehr gut besucht, und stets wurde die notwendige Agitationsarbeit durchgesprochen. Auch die Funktionäre wurden durch interessante Spezialvorträge weitergebildet.

Tätigkeit des Büros.

Ueber die Tätigkeit des Büros ist folgendes zu sagen: An Posteingängen sind zu verzeichnen: 223 Briefe, 54 Karten, 6 Druckfächer. An Postausgängen: 497 Briefe, 300 Karten und 1400 Druckfächer. Die Druckfächer bestanden aus dreizehn verschiedenen Rundschreiben, die im Laufe des Jahres den Funktionären gelangt wurden und sie über die notwendigen Fragen aufklärten. Dazu kommt noch der allmonatliche Bericht des Bezirks-Mittlungsblattes, einschließlich der kommunalen Beilage, sowie die Rundschreiben, die vom Bezirksvorstand direkt herausgegeben wurden. Während den Wahlen gingen an die Ortsgruppen besondere Patente, die das verschiedene Wahlmaterial enthielten, welches im einzelnen hier nicht aufgeführt zu werden braucht.

Agitation und Organisation.

Wenn man hier die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in Frage zieht, kann man ohne weiteres sagen, daß auch auf diesem Gebiet von Seiten der Funktionäre das Mögliche geleistet worden ist. Wir zählen momentan im Kreise Breslau 33, im Kreise Neumarkt 11 Ortsgruppen. Die Mitgliederbewegung wirkt gegenüber dem vorigen Berichtsjahre einen sehr günstigen Stand auf. Wenn trotz der großen Erwerbslosigkeit in unserer Mitgliederbewegung eine gewisse Stabilisierung eingetreten ist, können wir darüber hinaus noch eine beträchtliche Zunahme an Mitgliedern verzeichnen. Ganz besonders in den Ortsgruppen, wo die Funktionäre eine gewisse Intensivität der Tätigkeit an den Tag gelegt haben, ist die Bewegung gut vorwärts geschritten.

Auch die Frauenbewegung hat sich in diesem Berichtsjahr wesentlich verbessert. Hier wird im kommenden Jahr noch manches Stück Arbeit geleistet werden müssen, um auch endlich die Frauen wieder mehr und mehr für die politische Bewegung zu gewinnen. Dort, wo man von Zeit zu Zeit Frauenabende abgehalten hat, hat man auch bei den weiblichen Mitgliedern einen Zuwachs zu verzeichnen. In einigen größeren Ortsgruppen ist da noch viel Arbeit zu verrichten. Dagegen haben einige kleinere Ortsgruppen, zum Beispiel Grünheide, neben 35 männlichen noch 22 weibliche Mitglieder; ebenso Brodau bei 54 Männern noch 24 Frauen. In Zukunft muß also von allen Seiten gerade diesem Kapitel mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Interessant ist bei Abschluß des Berichtsjahres die Feststellung, daß im letzten Quartal rund 7000 Beitragsmarken mehr im Landkreis Breslau umgesehen worden sind als im dritten Quartal. Damit ist überhaupt der Höchstumsatz in diesem Jahre erzielt worden. Bei einer geordneten Wirttagaktivierung wird das im Durchschnitt beibehalten werden können. Allerdings wird sich bei noch kräftiger Auswirkung der Erwerbslosigkeit das nicht ermäßlichen lassen.

Die Zahl der „Volkswacht“-Leser ist im Laufe des Berichtsjahres um rund 400 Abonnenten gestiegen. Hier heißt es allerdings noch manches nachzuholen, denn die bürgerliche, kapitalistische Presse geht immer mehr und mehr dazu über, die Arbeiter mit ihren Lügen und Schmutzberichten zu überschütten. Der Arbeiterkampf muß endlich klar gemacht werden, daß die Arbeiterpresse in jede Arbeiterfamilie hineingehört.

Zur besseren Durchführung der Agitation wurden im Laufe des Jahres 124 Mitgliederversammlungen und 35 öffentliche

Versammlungen in vorfreier Zeit abgehalten. Hierbei sind nur die Mitgliederversammlungen aufgeführt, die von uns mit Referenten besetzt worden sind.

Ein besonderes Kapitel ist die Jugendbewegung in beiden Kreisen. Die jungen Leute vom achtzehnten Lebensjahr an müssen in Zukunft mehr als im letzten Berichtsjahre für die politische Bewegung interessiert werden. Es muß den Jugendlichen gesagt werden, daß durch den Sport allein sich bessere politische und wirtschaftliche Verhältnisse nicht schaffen lassen.

An dieser Stelle gedenken wir auch noch einmal der verstorbenen zwei Genossinnen und sieben Genossen, die im Laufe des Berichtsjahres von uns gegangen sind. Am 4. April 1926 fand die Entscheidung des Gedenksteines für den Genossen Schollitz statt, welche vom Bezirk eingeleitet und unter zahlreicher Beteiligung durchgeführt werden konnte. Im Geiste der Verstorbenen wollen wir weiter arbeiten bis zu unserem Ziel.

In dem Bericht selbst läßt sich nicht alles ausführlich behandeln; dazu soll die kommende Generalversammlung Gelegenheit bieten. Gegenständig wollen wir Rechenschaft ablegen über das Gelande im vergangenen, aber auch Wege suchen für das kommende Jahr. Möge die Zukunft im Augenblick noch sehr dunkel vor uns liegen, eins aber muß sich jede Sozialistin und jeder Sozialist fürs kommende Jahr zu eigen machen: Es gilt den Kampf gegen die Reaktion, gegen den Unverstand der Massen zu führen, daß das Proletariat dem gesteckten Ziele so rasch als möglich näher kommt und mit der bürgerlich-kapitalistischen Wirtschaftsordnung aufbricht. Dazu aber ist notwendig: Ein fester Zusammenschluß aller Arbeiterschaften, nicht Bruchstücke und persönliche Verdäuerungen. Alle wollen wir im Geiste unserer großen Kämpfer arbeiten, dann wird und muß der Sieg unser sein!

Brosau. Achtung, Schwindler! Seit einiger Zeit lammen Schwindler auf den Namen des Genossen Gabel für die rote Hilfe Gelder. Wir warnen vor den Schwindlern, und bitten, falls die Betroffenen wieder lammen, sie der Polizei zu übergeben. — Zur Aufklärung: Die rote Hilfe hat nichts mit der Sozialdemokratie und dem Reichsbanner zu tun, sondern ist eine von den Kommunisten beherrschte „überparteiliche“ Organisation zum Dummengang.

Lawaken. Frauenversammlung. Vor kurzem fand hier eine zur beachtliche öffentliche Frauenversammlung statt. Reichstagsabgeordnete Genossin Anforge verstand es vorzüglich, die Anwesenden durch einen interessanten Vortrag zu fesseln. Soffentlich verflingen die Worte nicht wieder, bevor nicht ein guter und höchster Erfolg sich gezeigt hat. Es wird Aufgabe aller Genossen sein, unter den Frauen mehr zu werden. An dieser Stelle sei dem Genossen Kubitzke für die zur Verfügung gestellte Fuhre bestens gedankt.

Sundseld. SPD-Generalsammlung. Am Sonntag, den 30. Januar, hielt die hiesige Ortsgruppe der SPD ihre Generalversammlung ab. Die Tagesordnung war sehr reichhaltig. Der Vorsitzende, Genosse Hoffmann, berichtete über die Tätigkeit unserer Ortsgruppe im verflochtenen Jahre und schilderte, was getan worden ist, um ein gesundes Parteileben auf dem flachen Lande zu schaffen und zu fördern. Wir haben einen Mitgliederzuwachs in diesem Jahre zu verzeichnen gehabt und hoffen, daß dieser weiter vorwärtsschreiten wird. Der Kassierer gab anschließend den Kassenbericht. Infolge der im letzten wirtschaftlichen Verhältnisse bewegen sich die Einnahmen und Ausgaben auf gleicher Höhe. Es wurde nun zur Wahl des Vorstandes geschritten. Als ersten Vorstehenden wählten die Genossinnen und Genossen Rudolf Schumann, Genosse Baudi, behielt den Kassierersposten weiter. Der nach auf die Tagesordnung geleichte Vortrag des Genossen Deutsch-Dels mußte als vierter Punkt abgesetzt werden, da der Referent infolge des sehr schlechten Wetters nicht erschienen war. Die Aussprache unter Punkt „Verschiedenes“ war sehr anregend. Es wurde beschlossen, im Monat Februar eine Erwerbslosenversammlung abzuhalten. Genosse Batschinsky gab einen Bericht über die im Laufe des Jahres stattgefundenen Elternratsitzungen. Auch hier ist von unseren Genossen gute Arbeit geleistet worden. Mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratische Partei wurde die Versammlung geschlossen. Sämtliche Schriften sind von nun an an den Genossen Rudolf Schumann, Sundseld, Weigelsdorfer Straße, Stiebling, zu richten.

Sammlen-Anzeigen

Am 1. Februar verschied nach langem, schwerem Leiden die Frau unseres Stau-
meters **Lowandowski**
Frau Marie Lewandowski
im Alter von 65 Jahren.
Leicht sei ihr die Erde!
**Die Arbeiter u. Arbeiterinnen
der Firma M. Wohlschlag K.-G.**
Beerdigung Freitag, den 4. Februar, nach-
mittags 2 1/2 Uhr auf dem Corpus-Christi-
Friedhof, Kantstraße. 15

Am 1. Februar 1927 verstarb unser
langjähriges Vereinsmitglied 96
Herr Gustav Young
im Alter von 67 Jahren.
Er war uns immer ein lieber, guter
Kamerad, dessen Andenken wir stets in
Ehren halten werden.
**Die Mitglieder des Lotterie-Vereins
„Glockenstern“.**
Beerdigung: Sonnabend, 5. Februar,
nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Leichen-
halle Pohlmanowitz.

Deutscher Holzarbeiter-Verband.
Am 2. Februar verstarb unsere Verbandskollegin,
die **Hilfsarbeiterin**
Frau Martha Schubert
im Alter von 44 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihr 5102
Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.
Beerdigung: Sonnabend, 5. Februar, nachm. 3 Uhr,
von der Leichenhalle des Gräbchener Friedhofes.

Druckerei Volkswacht Ansführung
aller Druckarbeiten
Breslau 2, Gierkestraße 4/6

Bei **Grippe**
Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Lungen-
leiden nur
Rotolin 2303
Zu haben in jeder Apotheke, wenn nicht,
durch **Felix Haunschild, Gen.-Vertr. d. Chem.**
Fabrik Ploetz & Co., Breslau V, Gräbchener
Straße 67, Postsch.-Kto Breslau 40 485.

Genossen!
Genossinnen
Eure Familien-
anzeigen der
Volkswacht

Torpedo 12.45, Bod. nis
Tabelle 20, 9.90
Nur bessere, neue
Räder
Sr. 49
Da. 53
Rab. 45
Srb. 45
Henn 35
extra gute Marken
58, 68, 78, 89, 98, 110
Rahmen
Henn 42, 39,
35, 28, 25, 21
Kette 1.25, Paßas 1.35
Sedale 1.45, Siera 1.75
Venter 1.95, Oberger. 3.95
Felge 95, Isanzel, 5.90
Sattel 2.95, Henn 1.485
Böhmann, Seleda 7.90
Serderrad Ia gelb 5.90
Patene 1.35, Torpedo 3.95
Dede Berg 4.50, Draht 4.—
Schlauchreifen 7.90, 8.75
Glede 25, Spelche 2, Kell 7 Pf.
Hahn, Rathzinerstr. 18.

3 perfekte Gatterschneider
1 Sägenhärter für Automa. u. Handbetrieb
6 Rundholz-Ausschneider
per sofort gesucht. Es wollen sich nur Leute melden,
die mit vorgenannten Arbeiten vollkommen vertraut
sind und dies durch Zeugnisse nachweisen können.
Vereinigte Holzindustrie A.-G.
Breslau 18, Verl. Niedergasse. 6882

Oberbett, 2 Rippen
mit totem Inlett 6872
für 24.00 Mk. zu verkaufen
Freiburger Str. 5, hp. links
Buchhandlung Volkswacht
Mod. aus Antiquariat
Breslau 3, N. Graupenstr. 5

Arbeitsmarkt
Hofenwärterinnen
auch dem Hause tom. Maßsch.
und Handwärterinnen für die
Werkstatt sucht **Schwarz,**
Weihenburger Platz 18.

Eckstein Gold

für 4,3 eine gute Zigarette!

Bisher: Eine Zigarette zum Preise von 4 Pfennig begegnete nicht dem vollen Vertrauen des urteilsfähigen Rauchers. Entweder — so lehrte ihn seine Erfahrung — ist der Geschmack der billigen Zigarette unbefriedigend oder zumindest die Verpackung unansehnlich und nicht haltbar.

Künftig: Grundlegende, übrigens technisch sehr interessante, Neuerungen im Herstellungsverfahren der Kartonnagen ermöglichen eine bessere Gestaltung der Schachteln, die bei eleganterem Äußeren besonders zweckentsprechend sind. Überdies bringt die neue Arbeitsweise wesentliche Einsparungen. So steht jetzt auch bei der 4-Pfennig-Zigarette für Tabak ein zulanglicher Betrag zur Verfügung und gestattet die Bereitung einer wohl-schmeckenden, milden Zigarette. Die hierfür unbedingt nötigen, hochwertigen Tabake können bei der Mischungsbereitung in hinreichendem Umlange bezogen werden.



Gewerkschaftsbewegung.

Auswirkungen der Rationalisierung.

Unter diesem Titel bringt „Der Arbeiter“, das Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter, in seiner Nummer 5 einen Vorgehensbericht der Verwaltungskommission des Verbandes, in dem gezeigt wird, wie fürchterlich die kapitalistische Rationalisierung sich am dem Arbeitsmarkt auswirkt. Das vorzuberachtete Beweismaterial zeigt auf der einen Seite Ueberstunden und Verdrängung der Männerarbeit durch Frauenarbeit. So wurden bei der J. G. Farbenindustrie in Leverkusen im Monat November bei einer Beschäftigtenstärke von annähernd 6000 folgende Ueberstunden verzeichnet: allgemeine Ueberstunden 17.000, Sonntagsstunden 11.000. Dabei werden als Ueberstunden nicht die über die achtstündige, sondern die über die tarifliche Arbeitszeit hinaus geleistete Arbeitszeit gerechnet. Bei Wegfall der täglich geleisteten Mehrstunden und bei Einführung des Achtstundentages könnten teilweise sämtliche Arbeitslose in den Betrieben Beschäftigung finden.

Neber die Erzeugung der Männerarbeit durch die billigere Frauenarbeit als Folge der Rationalisierung stellt der Bericht fest: „In einigen Industriezweigen wird systematisch die männliche Arbeitskraft durch die weibliche ersetzt. Die billige weibliche Arbeitskraft ist hier der Wappstein dazu, Umstellungen vorzunehmen. Im Siegtal ist festgestellt worden, daß eine besonders große Zahl von Männern arbeitslos ist, während die Frauenarbeit in denselben Betrieben gesunden haben, wo ihre Männer jahrelang beschäftigt waren. Das sind, um mit Beheimatung sagen zu dürfen, die wohlthätigen Einflüsse, die die Rationalisierung zurückgelassen hat!“

Im Gebiet der Verwaltungsjuristen Köln des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands betrug die Zahl der Arbeitslosen am 31. Dezember 1925: 759, an Kurzarbeitern waren 1260 vorhanden. Am 31. Dezember 1926 war die Zahl der Arbeitslosen auf 1100 gestiegen, die der Kurzarbeiter auf 410 gesunken. Am 31. Dezember 1926 waren im Bezirk Köln 13 chemische Betriebe, vier Seifenfabriken, eine Zuckerfabrik und je ein Betrieb der feuerfesten und der Kunstseiden-Industrie, insgesamt also 22 Betriebe mit 2275 Beschäftigten stillgelegt. Die Zahl der wirtschaftlichen Fortschritts bedeutet also für 2275 Arbeitnehmer den Verlust ihrer Existenz. Die Gewerkschaften Rheinlands-Westfalens sind nicht gewillt, diese unsoziale kapitalistische Rationalisierung auf dem Rücken der Arbeitnehmer weiter mitzutragen. Sie werden sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen das Ueberhöhen-Lawen und für die Befreiung der Arbeitszeit einsetzen, um dadurch eine Geländung der Wirtschaft auch im Sinne der Arbeitnehmer herbeizuführen.

Reichsgericht und Koalitionsfreiheit.

Von Dr. jur. Schoch (Breslau).

Art. 159 der Reichsverfassung gewährleistet die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen für jedermann und für alle Berufe. Alle Abreden und Maßnahmen, die diese Freiheit einschränken oder zu behindern suchen, sind rechtswidrig. Im Gegensatz zu seiner bisherigen Rechtsprechung hat das Reichsgericht die Frage, ob bei Verletzung der durch Art. 159 gewährleisteten Koalitionsfreiheit ein Klagerrecht nur einzelnen oder auch Organisationen erwächst, dahin beantwortet, daß ein solches Recht Organisationen nicht zustehe. Zur Entscheidung handelte es sich um folgende Fälle: Eine größere Anzahl von Mitgliedern eines Gewerkschaftsbundes schied im Jahre 1924 aus diesem aus. Der klagende Gewerkschaftsbund behauptete, der Beklagte habe die ausgeschiedenen Mitglieder in einem an den Vorsitzenden des Betriebsrats gerichteten Briefe zum Austritt aufgefordert, weil dieser nach links gerichtet sei und zugleich angedroht, im Falle der Arbeitseinschränkung solche Angehörige, die der Aufforderung zum Austritt nicht nachkämen, zuerst zu entlassen. Der Brief habe noch weitere Drohungen enthalten; auf diese soll jedoch der Kürze halber nicht näher eingegangen werden. Die Klage des Gewerkschaftsbundes richtete sich darauf, dem Beklagten aufzugeben, sich jeden Eingriff in die Vereinigungsfreiheit seiner Arbeiter und Angehörigen zu enthalten, insbesondere zu unterlassen, den im klagenden Verbands zusammengeschlossenen Angestellten den Austritt aus dem Verbands nahe zu legen.

Das Reichsgericht hat die Klage abgewiesen mit der Begründung, Art. 159 der Reichsverfassung gewährleistet zwar die Vereinigungsfreiheit der einzelnen Staatsbürger, bestimmt aber nichts über die Rechte der Berufsvereinigungen, zu denen sich die einzelnen Staatsbürger zusammenschließen.

Durch diese Ansicht legt sich das Reichsgericht in schroffem Gegensatz zu seiner früheren Auffassung. Koch im 3. Bande hat das RG. ausgeführt, die Koalitionsfreiheit würde in Wahrheit unvollkommen und ein Schattendasein sein, wenn nicht auch das Recht der Gesamtheit der Teilnehmer geschützt werde, die zur Durchführung des Koalitionszweckes erforderlichen Maßnahmen und Abmachungen zu treffen. Es hat in dieser Entscheidung damit ganz klar ausgesprochen, daß die Schutzbestimmung des Art. 159 Satz 2 der Reichsverfassung auch zugunsten der Vereinigung selbst - nicht nur einzelner Mitglieder derselben - Anwendung findet. In der Tat muß die früher vertretene Ansicht des Reichsgerichts als richtig bezeichnet werden. Deshalb hat auch die plötzliche Schwänkung des RG. auf erheblichen Widerspruch gestoßen. Insbesondere der bekannte Arbeitsrechtler Prof. Singheimer hat die Unhaltbarkeit der neuerlichen Ansicht des RG. dargelegt. Art. 159 der Reichsverfassung schützt nach Singheimer die Koalitionsfreiheit in ihrem ganzen Umfange, das heißt als Freiheit zur Koalition und als Freiheit der Koalition. Deshalb war der Gewerkschaftsbund zur Klageerhebung sachlich befugt. Dies ergibt sich nicht nur aus Art. 159 der Reichsverfassung, sondern auch aus Art. 165 der Reichsverfassung, welcher ausdrücklich die Anerkennung der Gewerkschaften auspricht.

Sachsen, das Land der größten Arbeitslosigkeit.

In einem Artikel über die Wirtschaftslage Sachsens kommt der Sozialdemokratische Pressedienst zu folgenden bemerkenswerten Feststellungen:

Besondere Beachtung verdient die Lage des sächsischen Arbeitsmarktes. Sachsen hat von allen deutschen Ländern, gemessen an der Bevölkerungsziffer, die größte Arbeitslosigkeit. Im großen und ganzen ging es mit derselben Anzahl Arbeitsloser in das neue Jahr hinein, mit der es das abgelaufene Jahr begonnen hatte. Selbst bei Besserung der Wirtschaftslage können diese Arbeitskräfte nicht wieder in den Produktionsprozeß aufgenommen werden. Hier zeigen sich die Auswirkungen einer falschen Rationalisierung, die zwar mechanisiert, aber durch die nicht eingetretene Verbilligung ihrer Erzeugnisse keine neuen Arbeitsmärkte schuf. Die seit der Rationalisierung zurückgebliebenen Arbeitskräfte sind gerade in Sachsen von längerer Dauer sein und nur bei Ueberleitung der nachfolgenden Arbeitskräfte in andere, durch eine verunreinigte Rationalisierung aufzukommende Industrieen wird sie befristet können.

Das Meiste der besonderen Lage Sachsens sind auch besondere Folgen zu sehen. Die vermehrte industrielle Reizarmee verführt den Unternehmer, die Kollage der Arbeiterkraft durch Lohnsenkungen auszunutzen. Die Kämpfe in der sächsischen Textilindustrie sind daher typisch. Technische Kämpfe zwischen den verschiedenen Branchen ihres Gewerkschafts. So kann Sachsen das Schicksal werden, auf dem die Folgen einer falschen Rationalisierung sich besonders hart auswirken.

Arbeitslosen-„Sorge“.

In Hanau spielen im Stadttheater-Orchester mehrere Reichs- und Staatsbeamte mit, die für 18 Vorstellungen und die dazu gehörigen Proben im Monat 150 Mark erhalten. Wieviel arbeitslose Berufsmütter wären froh, wenn sie im Monat 150 Mark verdienen könnten. Auf die Beschwerde des Deutschen Müllers-Verbandes über zwei Finanzbeamte, die im Hanauer Stadttheater gewerkschaftlich musizieren und dadurch neben ihrem Beamtengeld monatlich noch 150 Mark verdienen, gibt der Präsident des Landesfinanzamts in Kassel am 22. Januar nachstehende Antwort:

„Der Herr Minister der Finanzen hat mich beauftragt, Sie auf Ihre Eingaben vom 18. Oktober und 24. Dezember 1925 zu becheiden, daß nach eingehender Prüfung des Sachverhalts ein Antrag zu einem Einschreiten gegen die in Ihren Eingaben bezeichneten Beamten wegen gewerkschaftlicher Musikausübung nicht gegeben ist. Auch liegt eine Schädigung von erwerbslosen Berufsmüttern nicht vor. gez. J. B. Jäger.“

Bei zwei anderen dieser „Beamten-Mütter“ handelt es sich um Justizbeamte bei dem Amtsgericht Hanau. Auf eine Beschwerde bei dem Oberlandesgerichtspräsidenten in Kassel lautet die Antwort ähnlich und am Schluß heißt es: „Nach der gesamten Lage der Verhältnisse kann zurzeit die Einstellung der Tätigkeit der beiden Beamten von meiner Seite nicht veranlaßt werden.“

Die meisten Reichs- und Staatsbeamten dürften also weiter gewerkschaftlich musizieren und durch ihre Nebenbeschäftigung 150 Mark im Monat verdienen, während die arbeitslosen Berufsmütter Erwerbslosensorgen in der Höhe von 150 Mark bzw. humpeln, weil sie infolge gesetzlicher Vorschriften keine Unterstützung erhalten. Dabei gibt es in Berlin allein zurzeit über 1000 freischwebende und erwerbslose Berufsmütter, von denen ungefähr 600 humpeln gehen und Erwerbslosensorgen zu bestehen. Einmal mehr schreibt das Landesfinanzamt in Kassel: „Eine Schädigung von erwerbslosen Berufsmüttern liegt nicht vor.“

Dieses Verhalten eines Landesfinanzamts und eines Oberlandesgerichtspräsidenten ist eine treffliche Illustration für die Art und Weise, wie Behörden der Erwerbslosigkeit steuern.

Schiedspruch in der Berliner Metallindustrie.

Für die Angehörigen der Metallindustrie Groß-Berlin wurde am Montagabend, nach längerem Verhandlungen, ein Schiedspruch gefällt, der ab 1. März eine Gehaltserhöhung von 8 Prozent bei den Gehaltsgruppen I und II und von 6 Prozent bei den Gruppen III und IV vorsieht. Das Gehaltsabkommen hat die erstmalige Kündigungsfrist auf den 1. September festgelegt. Die Erklärungsfrist der Parteien läuft bis zum 12. Februar. Für den Schiedspruch kommen rund 100.000 Angestellte in Frage.

Eröffnung einer Meisterschule für das Buchdruckgewerbe in München.

Aus München wird uns geschrieben: In Anwesenheit des Reichspräsidenten Genossen Löbe, der Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden und führender Männer des deutschen Buchdruckgewerbes aus allen Teilen des Reiches wurde

Wirtschaft.

Der Arbeitsmarkt Niederschlesiens.

Immer noch steigende Zahlen der Arbeitslosigkeit. Die Arbeitsmarktlage in der Provinz Niederschlesien hat sich in der Berichtswoche, vom 20. bis 26. Januar, nur wenig geändert. Die Zahl der Arbeitsuchenden stieg von 131.284 auf 131.605, die der Erwerbslosenunterstützungsempfänger von 96.949 auf 97.061. Die nur in einigen Bezirken aufgetretene Verschlechterung ist in der Hauptsache auf die infolge des eingetretenen Frostwinters erfolgte Einstellung von Bau- und Erdarbeiten zurückzuführen.

Die Zahl der gemeldeten offenen Stellen stieg von 4872 auf 7231. Die Mehranforderung gegenüber der Vorwoche bezog sich insbesondere auf Ausbildungsstellen. Allein in Breslau wurden fast 2000 Schneearbeiter verlangt.

In der Stadt Breslau wurden 49.305 (in der Vorwoche 49.514) Arbeitsuchende und 30.342 (in der Vorwoche 30.944) Erwerbslosenunterstützungsempfänger gezählt. Im Vorjahre waren am 27. Januar in der Provinz Niederschlesien 114.774 Arbeitsuchende vorhanden.

In der Landwirtschaft war wieder rege Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften. Die gleichfalls lebhafter verlangten gelerntem jungen Frauen konnten durchweg gestellt werden. Nur ganz vereinzelt wurden Familien vermittelt. Während Landarbeiterfamilien mit mehreren Hofgängern teilweise nicht zu haben waren, liegt die Zahl der arbeitssuchenden Familien ohne Hofgänger weiter.

In der Forstwirtschaft mußten im Sprottauer Bezirke die begonnenen Bodenarbeiten infolge des Frostwinters wieder eingestellt werden.

Der Bergbau im Waldenburger Revier war weiter für ungelernete Kräfte aufnahmefähig.

In der Industrie der Steine und Erden ist der Bedarf an Steinbrüchlerinnen für den Kämpfener Bezirk noch ungedeckt. Ein Steinbrüchlerbetrieb im Striegauer Bezirk wird in nächster Zeit voraussichtlich stillgelegt. Wieder einleig im Rathenburger Bezirke eine Leinwandfabrik ihre Beschäftigten. Kaltwerke im Schönauer Bezirke haben einige Kräfte wieder eingestellt. Im Waldenburger Bezirke gelang die Unterbringung einer Anzahl weiblicher Kräfte in einer Porzellanfabrik. Eine Glasfabrik im Görlitzer Bezirke nahm ihren Betrieb wieder auf.

In der Metallindustrie meldet Görlitz das Anhalten der letzten Besserung in einzelnen Betrieben. Wieder konnten Hammer, Kammacher und Sicherungsarbeiten vereinigt auch Schloffer und Dreher vermittelt werden. Ein Eisenbahnbetriebswerk im Liegnitzer Bezirke stellte ausstillgesetzte Facharbeiter ein. Die Blechwarenindustrie des Sprottauer Bezirkes ist gut beschäftigt. Im Grünberger und Laubauer Bezirke kam es zu weiteren Entlassungen.

Im Spinnstoffgewerbe besteht im Waldenburger Bezirke Bedarf an Kordierweberinnen. Auch für den Landeshuter Bezirk werden Weberinnen gesucht. Im Laubauer Bezirke wurden Kordierinnen und Weberinnen vermittelt; der Facharbeitermangel besteht weiter. Auch im Grünberger Bezirke hat sich die Lage vorübergehend etwas gebessert. Einige Hapierweberinnen wurden im Liegnitzer Bezirke untergebracht. Die Strumpfindustrie der Bezirke Striegau und Sprottau arbeitet teilweise verkräftigt.

Voll beschäftigt ist die Zellstoffindustrie des Sprottauer Bezirkes.

Aus dem Holz- und Schnitzstoffgewerbe melden die Bezirke Grünberg und Lauban schließenden Gehaltszugang und letzterer weitere Entlassungen. Ein Betrieb im Liegnitzer Bezirke beschäftigt in Kürze Neuerstellungen vorzunehmen. Im Brieger Bezirke wurden 50 Arbeiterinnen zum Weidenbinden angefordert und gestellt.

Im Nahrungs- und Genussmittelgewerbe beschäftigt ein Mühlenbetrieb im Deller Bezirke die Einführung von Kurzarbeit. Für Konjerven- und Tabakfabriken im Görlitzer Bezirke konnten Hilfskräfte vermittelt werden.

Aus dem Bekleidungs- und Textilgewerbe melden die Bezirke Görlitz und Liegnitz Wiederentlassungen von Konfektionsweberinnen. Eine Schuhfabrik im Gläzger Bezirke nahm geringe Entlassungen vor.

Im Baugewerbe werden aus allen Bezirken Entlassungen von Bauarbeitern und Hilfsarbeitern infolge des eingetretenen Frostwinters gemeldet.

In der Gast- und Speisewirtschaft des Görlitzer Bezirkes war lebhaft Nachfrage nach Haus- und Küchenmädchen. Rangel besteht an Köchinnen, Kammerfrauen und Fräulein.

am 1. Februar in München die Meisterschule für den Buchdruck. Es handelt sich dabei um eine Anstalt, die über das gewöhnliche Maß hinaus neue Ausbildungsmöglichkeiten im Buchdruckgewerbe erschließen und insbesondere methodisch und praktisch zum Leiter einer Buchdruckerei vorbereiten will. Es ist also eine Schule für den künftigen Betriebsleiter, den Faktor und Buchdruckereibesitzer, deren Ausbildung bisher mehr oder weniger dem Zufall oder dem Selbststudium überlassen war. Gebäude, Einrichtung und Lehrkräfte sind von der Stadt München zur Verfügung gestellt; die Mittel zum Unterhalt der Schule wurden gewonnen durch Spenden des Deutschen Buchdruckervereins, großer Fachfirmen und der bayerischen Regierung.

Das Gebäude, das schon seit Jahren die Berufsfortbildungsschule für Lehrlinge und Gehilfen beherbergt, enthält Schreib-, Hand- und Schneidpressen, Schneidmaschinen aller Art und Einrichtungen für Stereotypie und Galvanoplastik; ferner eine Fachschule für Lithographie und Offizdruck, eine Fachschule für Schenographie und Photographie und schließlich eine Buchbinderei. Beim Unterricht der Meisterschule sind Theorie und Praxis, Technik und Kunst eng verbunden. Abgehalten werden Kurse, Vorlesungen und Vorträge über alle Wissensgebiete, die der Buchdrucker braucht.

Als Vollschüler werden aufgenommen: Berufsgenossen, die eine sechsclassige Mittelschule besucht und wenigstens eine praktische Buchdruckerlehre durchgemacht haben; ferner Berufsangehörige, die nach Ablegung der Schiffsprüfung wenigstens fünf Jahre im Fach tätig waren und den Nachweis genügender Allgemeinbildung durch eine Aufnahmeprüfung liefern. Der volle Ausbildungslehrgang umfaßt drei Semester. Das erste Schuljahr mit zwei Semestern dauert 30 Unterrichtswochen zu 44 Wochenstunden. Die ersten zwei Semester gewähren bereits einen gewissen Bildungsabschluss. Teilnahme am dritten Semester bedingt Besuch der beiden ersten Semester. An der Spitze des Kuratoriums der Meisterschule steht der frühere Erste Bürgermeister von München, Genosse Schmidt. Der Unterricht wurde bereits am 2. Februar mit 30 Schülern aufgenommen.

Konferenzen der Transportarbeiter-Internationale. Die Transportarbeiter-Internationale beschloß - wie uns aus Amsterdam gemeldet wird - die Einberufung der Internationalen Hafenarbeiter-Tagung auf den 27. Februar nach Rotterdam und der Internationalen Seefahrer-Konferenz für Anfang März nach Amsterdam. Der Zentralrat nahm auf seiner letzten Tagung außerdem eine Sympathie-Erklärung für die chinesischen Arbeiter an.

Die Arbeitslosigkeit in Dänemark ist in der letzten Woche um 1147 Personen gestiegen. Statistisch sind nunmehr 92.227 Arbeitslose erfasst. Damit ist die Zahl der Arbeitslosen immer noch höher als im Krisenjahr 1923, wo man zum gleichen Zeitpunkt 89.700 Arbeitslose zählte.

Die Verhandlungen im Baugewerbe. Die Verhandlungen über einen Reichstarifvertrag für das Baugewerbe wurden vom 29. bis 31. Januar 1927 fortgesetzt. Die Parteien kamen sich in einigen Punkten näher. Die Verhandlungen gestillt sich trotzdem auch diesmal wieder schwierig. Immerhin ist auf beiden Seiten der Wille vorhanden, die nach vorhandenen Gegensätze auszugleichen und wenn irgend möglich zu einem Reichstarifvertrag zu kommen. Die Verhandlungen werden Ende Februar fortgesetzt werden.

Im Verkehrsgewerbe ist das Ruhen der Schifffahrt zu erwähnen.

Im Hauspersonal war die Nachfrage weiter gering. Nach wie vor besteht ein Ueberangebot an jüngeren Kräften. Der Bezirk Görlitz hat immer noch Bedarf an guten Kräften mit langjährigen Zeugnissen. Im Liegnitzer Bezirk war lebhaft Nachfrage nach Tagelöhnerinnen zu beobachten.

Infolge des Frostwinters war für ungelernete Arbeiter Kräfte unzureichende Beschäftigungsmöglichkeit.

Vorboden des Elektro-Berufs.

Ueber die Verwaltungsratsführung der Kriktwerke (Tschekow-Howalek) wird ein Kommando ausgegeben, aus dem hervorgeht, daß die von den Kriktwerken 1919 übernommene Bergmannsche Fabrik für den Bau elektrotechnischer Maschinen in Wodenbach in die A.G. eingebracht und von den beiden Gesellschaften gemeinsam betrieben werden wird. Die Erzeugung aller Art elektrotechnischer Maschinen und Transformatoren wird auf gemeinschaftliche Rechnung durchgeführt, der Betrieb durch eine gemeinschaftliche Organisation erfolgen. Die A.G. stellt ihre Konstruktionspatente zur Verfügung. Die Höhe des Aktienkapitals der neuen elektrotechnischen Industrie A.G., die unter der Firma A.G. Krikt protokolliert werden wird, dürfte 15 Mill. Tschekowtrone betragen.

Soziales.

Anträge zur Hauszinssteuer.

Strandung, Erlass und Niederschlagung.

Anträge auf Strandung, Erlass und Niederschlagung von Hauszinssteuer sind, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, nicht an den preussischen Finanzminister, sondern in allen Fällen zunächst bei den Gemeindebehörden (Magistrat, Gemeindevorsteher usw.) zu stellen. Gegen die Entscheidung der Gemeindebehörden ist die Aufsichtsbehörde gegeben, die bei dem Vorliegenden des zuständigen Grundsteuer-Ausschusses (Katasteramt) anzubringen ist. Beschwerden gegen dessen Entscheidung sind an den Vorsitzenden des Grundsteuer-Berufungsausschusses (Regierung, für Berlin Preussische Bau- und Finanzdirektion) zu richten. Erst wenn die Entscheidung dieser Stelle erfolgt ist, kann Beschwerde bei dem preussischen Finanzminister, der endgültig entscheidet, erhoben werden. Die unmittelbare Vorlegung solcher Gesuche bei den Ministerien bedeutet eine für den Antragsteller häufig empfindliche Verzögerung in der sachlichen Behandlung, da diese Anträge ohne weiteres an die zunächst zuständigen Behörden abgegeben werden.

Erfolgreiche Arbeit der Volksfürsorge.

Mit einem durchaus zufriedenstellenden Ergebnis schloß die „Volksfürsorge“, gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft das Geschäftsjahr 1926 ab. Ueber eine Viertel-million Anträge wurden während des Berichtsjahres dem Hauptbüro eingereicht. Das ist ein Resultat, das sich sehen lassen kann. Es wäre noch viel besser geworden, wenn Wirtschaftskrisis und Arbeitslosigkeit keine Grenzen gezogen hätten. Jetzt verfügt die „Volksfürsorge“ - unter Berücksichtigung der Abgänge - über einen Bestand von mehr als 700.000 Versicherungen. Alle Anzeigen deuten darauf hin, daß unser Versicherungsunternehmen auch im neuen Jahre ein gut Stück vorwärts kommen, seinen Versicherungsbestand wesentlich erhöhen und damit die Leistungsfähigkeit erheblich steigern wird. Seit der Inflationszeit wurden zirka 1.900.000 Mark an Versicherungssummen zur Auszahlung gefordert, davon allein im vorigen Jahre rund Dreiviertel-million Mark. Bei einer solchen Entwicklung der „Volksfürsorge“ wachsen natürlich auch ihre Prämienentnahmen. Das wirkt sich darin aus, daß der wirtschaftlichen Unternehmungen der deutschen Arbeiterenschaft noch mehr als bisher Hypothekendarlehen gewährt werden können. Viele Millionen fanden für den angebotenen Zweck schon Verwendung. Die Aufhebung der Wartezeit bei den infolge akuter Infektionskrankheiten, Entbindungen usw. eingetretenen Todesfällen sowie die Einführung der Gratis-Unfallversicherung hat sich als außerordentlich segensreich erwiesen und der „Volksfürsorge“ viele neue Freunde zugeführt.

Werbt ständig für unsere Zeitung!

Unterhaltung

Die Kräfte des Arvi.

Von Geo Clifford.

Wir sahen in vorgezählter Nachstunde am Rande der Kletterasse, lauschten dem monotonen Riede des schlafenden Arvi, das wie eine riesige, dunkle Schale zu unseren Füßen und tranken, willenlos und ohne Bier, oder um so fetziger, dem roten Weine, den uns der Manager so warm empfahl.

Die wohlige Gelächtheit, die uns alle in ihrem zauberhaften Banne hielt, war wie ein milder Rauch; man hörte sie nicht, aber alles war in Unwirklichkeit getaucht, über die Grenzen der Materie hinweggehoben, schwebend. Das Meer wurde mühsam, schlafend, die laue Brise, die sich dann und wann bemerkbar machte, gleich dem leichten Streicheln einer Hand, die wenigen Worte, die gesprochen wurden, fielen wie trägen Tropfen in die Stille.

Zeit und Ort waren ausgeklippt. Das mag so bis gegen ein Uhr morgens gedauert haben, aber sah auf die Uhr. Es war ja so gleichgültig.

Da rief sich Kullenburg, der dicke Niederländer, empor. Seinen Augen war plötzlich gespannte Wachheit, sein schwerer Körper, der eben noch gleichsam knochenlos in dem weichen Korbstuhl gelegen hatte, war momentan gestrafft. Wir wussten es alle, denn auch unser Dämmertraum, den Wein und der Stille der Mittelmeernacht gezeugt, war verfliegen. — Dort steht er, ich lasse mich nicht nehmen, der Bursche kann mehr, als unsereiner sich stellt. Wir sahen alle hin, teils direkt, teils wieder unmutet und aufdringlicher, als der gute Ton; es eigentlich zu dem Kullenburgs Worte waren über uns hergefallen. — Die glatte Stirn und jeder vermeinte etwas Ungreifbares, Unmögliches zu spüren; und jedem war es, als hätte er dort etwas erwartet, hätte es herankommen sehen, ohne es verhindern zu können.

— Jetzt geht er hinaus. Die Worte kamen von den Lippen des fetten Mannes, wie ein erköstes Aufstöhnen.

Wir waren alleamt keine Feiglinge, weiß der Teufel, aber nicht glückselig war keinem von uns zu Mute.

Da zog der magere Franzose, der so fesselnnd von der Überlegenheit zu plaudern wußte, seine Tabatiere mit einer nicht leichten Geste. Wir sahen alleamt auf ihn hin, seine Bewegungen waren gleichsam herausfordernd gewesen in ihrer Schamlosigkeit.

— Ich glaube nicht an dergleichen Dinge. Aber die Hand, die das Feuerzeug zur Zigarette führte, war leicht.

In allen Gesichtern lag eine undefinierbare Erregung, so gleichgültig jeder dreinzuschauen bemüht war. Etwas lag in der Luft.

— Er ist gestern gekommen. Kullenburg flüsterte und streckte die Lippen zusammen, so leicht war sein Gesicht. — Ich gesteh dir so plötzlich dagewesen, daß es mir einen Schock machte, als ich ihn erblickte. Und er wird ebenso spurlos verschwinden, wie er von Kizza verschwand, wo ich ihn sah. — Vor vier Jahren traf ich ihn in Amsterdam. Da erschloß sich einer meiner besten Freunde, ein Diamant, wenige Tage später. Ob sein Selbstmord mit dem Verdacht dieses sonderbaren Menschen zusammenhängt, kann man nicht sagen, aber —

— Jetzt fällt mir ein, Bantoch fuhr sich mit der Hand über die Stirn, auf der Schweifspitzen glitzerten. — Jetzt, natürlich, erinnere mich ebenfalls, den Menschen habe ich schon wo gesehen. — aber wo nur?

Da stand Bergemann, der magere Bergemann, über den alle immer zu lachen pflegten, weil er so drockige deutsche er wußte, auf. In seinen Mienen war kalter Entschluß.

— Meine Herren, da tue ich nicht mit! Entweder ihr mit der Sprache heraus, oder ich gehe schlafen. Ich habe Verständnis für dergleichen Geheimtueren, bei uns gibt es etwas nicht.

Natürlich wir kannten die Redensart auswendig. — und natürlich sein sonst so gutes Englisch wirkte, wenn er von da sprach.

Kullenburg sah ihn mit unvorhergesehenem Aerger an. — Lassen Sie sich einmal zu einer Erklärung herbei, was alles bedeutet. Der Mensch taucht irgendwo auf, ich habe ihn an anderen Orten wiederholt reden gehört, man kennt überall! — taucht auf, plötzlich und wie ein Geist aus einem Nebel. — Hundert, benimmt sich korrekt, wird von allen Gästen wie ein König behandelt, zahlt keine Zehne, auch das habe wir sagen lassen, in den Hotels anstandslos, wie viel sie betragen mag, freundlich sich schließlich mit einer Gesellschaft und am nächsten Tage ist er weg. Und das schrecklichste, Kullenburgs Stimme schnappte über, er redete jetzt rüchlos mit voller Stärke, das schrecklichste, unheimlichste, wenn man einen der dabei war bei dieser Unterhaltung, fragen, aber man geredet hat, dann zuckte er die Achseln, munktelt von den spirituellsten Verwunden und bleibt ansonsten stumm wie ein Stein. Na, kennen Sie sich aus?

Totenstille folgte diesen leidenschaftlichen Worten. Wir sahen nie niedergelassen. Dann begann der Deutsche wieder; seine Stimme war etwas gedämpft.

— Nun, warum die Leute alle schweigen, wenn sie mit ihm zu tun haben. Das gibt es nicht. Na, hier mag es ja allerhand zu tun geben, aber —

Jeder von uns war im Stillen überzeugt, daß jetzt die Erklärung folgen müßte, daß es etwas derartiges bei ihm zu tun nicht gäbe. Aber die Feststellung blieb aus. Und vor allem die Erklärung für das Phänomen, daß niemand, der in der Gesellschaft des sonderbaren Fremden gewesen war, darüber davon sprechen wollte.

Denn in diesem Augenblicke stand neben Bergemann, dem Wort im Halse stecken blieb, der Fremde.

Er grüßte artig, schien es zu übersehen, daß keiner von den Herren ihm soweit abhüteln konnte, um wenigstens ein Wort zu erwidern und fragte mit vollständigem Takte: — Würden die Herren gestatten, daß ich mich Ihnen ansehe? Ich bin allein hier und habe gute Gründe, die Einseitigkeit zu vermeiden.

Sag' du etwas, zum Teufel, das Schweigen wirkt doch peinlich. — sicher jagte es jeder von uns zu sich selbst. — es dauerte doch einige Herzschläge lang, bis Bergemann, der magere, aber mutige Bergemann, die Herrschaft über sein Gesicht wieder fand.

— Es wird uns ein Vergnügen sein, Herr!

Der Fremde stellte sich vor. Keiner verstand den Namen. Man nannte nun die unseren, einer nach dem anderen aufstand und wieder zusammenknüpfend, wie die Automaten. Der Fremde nahm Platz und begann zu plaudern. Wir sahen wie Subjektiven. Der Fremde plauderte fesselnnd, voll Interesse und Geist. Er war viel gereizt, zeigte das Charakteristische jeder Gegend mit plastischen Worten zur Geltung zu bringen. — wir sahen und schwiegen.

„Ich kann mich des unangenehmen Eindrucks nicht erwehren, als ob ich den Herren lästig wäre.“ Er sagte es mit so viel beständiger Lieblichkeit, daß wir alleamt plötzlich lebhaft wurden und zu protestieren versuchten. Was ihn veranlaßte, zu bleiben. Er ließ nur noch eine Bemerkung fallen, die aber wirkte wie eine Strafbombe.

„Glauben Sie mir, meine Herren, es ist ein schreckliches Los, immer allein sein zu müssen, weil einem der düstere Schatten einer traurigen Verhüllung vorausgeht.“

Da gab der magere Bergemann Feuer. Er schob sofortigen los, ohne zu zögeln, mit geschlossenen Augen.

„Aha! Sehen Sie, das interessiert mich! Ich muß gesehen, auch ich habe schon allerhand über Sie munteln gehört.“ Sein Blick streifte den schweigenden Kullenburg, der den Himmel sah, wie ein Wärtner, und da habe ich mir gedacht, es würde mich doch freuen, mit diesem Mann bekannt zu werden, der über unheimliche Kräfte verfügen soll.“

So, jetzt war es ausgesprochen. Kullenburg verlor die Unsicherheit zu werden.

„Das ist für mich ebenso schmeichelhaft wie traurig, mein Herr.“ Der Fremde lächelte mild und resigniert. „Ich bin ein Gezeichnete, denn ich trage in meinen Händen die Kraft des Arvi. Wissen Sie, was Arvi war?“

Nein, wir wußten es nicht, aber er erklärte es uns. Den klaren Ueberblick über das Wesen des Arvi habe ich nie erhalten; ich habe auch vergessen, wie man die etwas komplizierte Auslegung dieser Kraft ausführen sollte. Es kam darin verschiedene von einem System von Schwingungen vor, die aber weder mit den Ansichten des Empedokles, noch mit den Herakleischen Wellen etwas zu tun haben sollten. Jedenfalls aber war es un-



Heimweh.

Nun weiß ich es und fühl's in jeder Nacht:
Das Land, das ich verließ, war mein.
Nun seh' ich Strom und Schiff und Stadt und Schacht,
und fühle: aller Arbeit Nacht
in den Fabriken, die aus Stahl und Stein
gepanzert sind, umhüllt von Rauch und Flammenschein,
war mein und unser.

Ich war so lange euer Knecht und fluchte
in euch dem Kerker, der die Sklaven zwingt —
nun bin ich schon so lang
in meiner Freiheit, die mich ganz durchdringt.
Jetzt aber fühl' ich, sieh: es suchte
mich heute nacht der Hammer, den ich schwang,
der Hebel, den ich zog, die Kette, die ich schlang,
das Feuer, das ich schürte, die Karre, die ich schob,
der Kranen, den ich führte, der Webstuhl, dran ich wob,
das Ross, das einfiel ich lenkte
und fütterte und tränkte,
das liebe, treue Tier —
nach meiner Arbeit sehnt ich mich
und diese sich nach mir!

Heinrich Lersch.



heimlich. Und wir sahen da, wie vor uns viele Gesellschaften dagewesen haben mochten, waren willenlos, tranken immer weiter von dem roten Wein, sprachen fast nichts und sahen mit starren Augen auf den Fremden, der uns erklärte, die sonderbare Kraft seiner Hände, deren auch viele teilhaftig seien, ohne es zu wissen, überhebe ihn der Sorge um die Materie. Er habe immer zu leben wie ein Fakir, damit hätte er sich Bergemann zum Feind gemacht.

Hören Sie mit auf mit diesen Rätselhaften, Fakire. Dieses Schwindlerpad! — Aber der Fremde lächelte sonderbar.

„Haben Sie schon einmal die Kraft übersinnlicher Mächte gespürt?“

Seine Frage klang sanft. Aber Bergemann war dunkelrot im Gesicht und noch viel stärker betrunken, denn wir alle. Der Wein war seit der letzten Stunde unsagbar gut. Sie haben alle miteinander einen schweren Kampf, dachte ich, man muß nur ihre Kampfkraft aufgerissenen Augen ansehen. — aber ich wachte in diesem Augenblicke, daß mein Kausch nicht weniger gut fundiert sei; auch über die kampfkraftige Aufgerissenheit meiner Augen gab ich mich keiner falschen Illusion hin.

Was dann folgte, weiß ich nicht mehr genau anzugeben. Ich sah nur noch, daß Bergemann aufsprang und vor den Fremden hintrat, wobei er die Arme auf dessen Gesicht weit seitlich wegspitzte. Dasselbe taten die anderen, einer nach dem anderen. Auch an mich kam die Reihe. Ich fühlte sonderbare, heiße Ströme durch meine Arme laufen, sah in ein bleiches, gleichsam von innen heraus erleuchtetes Gesicht, hörte Worte, an die ich nicht mehr erinnern kann. Oder vielleicht hörte ich die Worte auch gar nicht, sondern dachte sie nur.

Die Brise, die vom Meere kam, war bedeutend kühler, denn am Abend. Ich bemerkte dies unter heftigen Kopfschmerzen, als ich aus einem, wie ich glaubte, ganz kurzen Schlaf erwachte. Aber über dem Meere grollte bereits, feurig rot, das Morgenlicht. Die anderen lagen und saßen um mich herum und erwachten nach und nach ebenfalls. Der Kopfschmerz herzhafte, wie eine kurze Umfrage ergab, bei allen, ohne Ausnahme, vor.

Der Fremde war verschwunden. Mit ihm unsere sämtlichen Briefstücken.

Er war mit dem ersten Zuge abgereist.

Ich begreife jetzt vollständig, warum er nirgends für die Materie zu sorgen hat. Für die sorgen, wie er auch uns bewies, die Kräfte des Arvi, die er in seinen Händen, in seinen geschickten Taschendiethylhänden, hat.

Ich begreife aber auch, warum niemand, der einmal auf seinen Schwindel hereingefallen war, über den Verlauf der Unterhaltung sprechen wollte.

Denn erstens ist das Gefühl der Blamage bitter. Und zweitens ist der Gedanke, daß noch viele, viele andere ebenso hineingefallen werden, unsagbar läß.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Dr. Fritz Jozef und Siegfried Bernfeld, Wien.)

Die Kette.

Skizze von Fritz Rosenfeld.

Da, Schiff ist im Sinken.
Und liegt es, mit geborstenen Kesseln, mitten in der tosenden Meereseise, an deren gärrigen Rändern zerfetzte, dunkle Wellen sich aufbäumen und gegeneinander rennen.
Auf dem Berbed tocht der Menschenstrom. Achthundert sind auf dem Schiff.
Dünn hängt der Kranz der Rettungsboote um das Schiff. Dünn hängt der Kranz der Rettungsgürtel an den Wänden der Deckstufen.
Aus den Gängen und Kabinen quillt das Menschenland aufwärts ins schwarze, verhangene Licht. Die oben stehen, auf den letzten Stufen, jenseits der Klippe hin über Tod und Himmel und suchen, hingerissen mit aufgeregten Augen den Horizont ab und das Meer um die Wellen und Klammern sich mit den Klauen an einen herumgehenden Vogel, der vorbeifliegt, als könnte er sie auf seine Schwingen nehmen.
Und stehen eines Augenblicks winzigen Bruchteil und werden weitergehoben und vorwärtsgerückt und haben doch so viel Antriebe allein in sich und haben doch so viel Hunger nach Leben werden für alle's, was um sie kreist, und nicht fühlen, wie sie nur Fächer sind in einem mächtigen Band, das sich weiter und weiter wälzt, weiter und weiter.
In Trauben steigen sie herauf aus dem dunklen Bauch des Schiffes und tropfen als dunkle Punkte mitten ins blasse Mondlicht hinein, wenn es eine Sekunde lang zwischen den Wellen hervorbricht. Unerschütterlich ist das wimmelnde Leben dort unten. Und ein Schrei ist über ihm, der in taubem Krampf, hätte einer das Ohr, ihn zu hören:
Rufen, Fragen, Wimmern, Fragen, Aengste, Kreischen — und über allem ein Lachen, jenes letzte, furchtbare Lachen, das alle Höllequalen lodern, das nur aufstöhnt, wenn alles Weinen längst verstickt ist.
Vor den Booten stehen in eherner Reihe die Matrosen. In ihren Leibern hämmern Menschenhäute sich wund, in ihre Ohren krallt sich Flehen und Betteln, in ihre Kleider haben sich Finger, an ihren Knöpfen, blühend im zerfetzten Mondglanz, reißten Frauen sich Hände blutig, in ihren Knieschlen kitzeln Kinderfinger.
Wer sie blicken starr auf die Kommandobrücke. Ihr Ohr dürstet dem Befehl entgegen, der von dort kommen soll:
Die Boote freizugeben.
Der Kapitän spricht ins Schallrohr. Beschiet Worte mit Offizieren, hastige Worte.
Der Boden des Decks wankt. Qualm dringt aus klaffenden Spalten. Das Geräusch ersticht Wehklagen und Ruf. Die Wellen vorstürmen. Und tiefer neigt sich das Schiff. Und das Wasser gurgelt dumpf in seine Gedärme.
Da taumelt der Menschenhaufe nach links. Da rollen die Menschenballen nach links. Da legen die Menschenhürme nach links.
Und jeder ist jedes Feind. Und jeder haßt jeden. Und jeder will jeden niedertriften, um eines Fußbreites Boden willen. Hoch schaukeln rechts Boote im Sturm. Ein schwarzer Vogel streicht darüber hin. Hoch schaukeln rechts Boote im Sturm.
Links prallt der schwarze Menschenklumpen wieder an Matrosen. Hand in Hand. Fuß bei Fuß stehen sie da. Ehern, eine Kette, die die Boote bewacht.
Haben nicht Aug' noch Ohr für die Flehenden, nicht Aug' noch Ohr für das Kanal der Verzweiflung, das entsetzt um sie toht.
Beim dritten Boot, vom Bug an gerechnet, toht ein junger Matrose. Seine stahlgrauen Augen sehen über alle hinweg und sehen nichts. Seine Ohren hören über das Getöse hinweg und hören nichts. In seinem Sinn ist ein anderes. Schiff nicht; und Meer nicht, nicht Wolke und Sturm; nur der schwarze Vogel, der drüben über die Boote strich, und eine schlafende Frau und zwei Kinder.
Jetzt hatten seine Ohren an den Lippen des Kapitäns. Jetzt bohrten Häute sich ihm in die Lenden, und er spürt sie nicht. Jetzt bohrten seine Augen sich in den schwarzen Menschenballen und suchten, suchten, suchten.
Jrgendwo unter den achthundert. Unter den achthundert Stimmen die ihre, unter den achthundert Angstschreien die der Kinder. Hier? Drüben? Neben ihm? Am anderen Ende des Schiffes? Jrgendwo.
Jrgendwo.
Eine Blase auf diesem Kessel lodender Angst; ein Schrei in diesen taubend Schreien der Angst; ein Blick unter diesen tausend Blicken der Angst.
Jrgendwo.
Aus dem Schiffsinnern jügelst sich ein Flammenstoh. Sein Leuchten befestigt das fahle Licht des Mondes. Seine Glut wirft rotes Glänzen auf die Gesichter der Matrosen, auf das Jittern der achthundert. Fahrt achthundert Herzen an, preßt achthundert Kehlen zu einem Schrei zusammen.
Den hart der Befehl durchschneidet:
„Die Boote klar!“
In Wänden schwarze Matrosengehalten, Kreischen und Kapseln zischt scharf durch den breit hinwägenden Lärm der Wellen. Tausen singen dem Mond ein Lied. Dunkle Bootsilhouetten sinken, sinken. Jadeln werfen tangenden Schimmer dazwischen.
Dreißig, zehnfach, tausendfach ist der Druck, der auf der Kette lastet. Gestalten klettern über die Bordwand, tropfen ins Wasser. Drüben huschen Matrosen in Boote und rudern sie mit mächtigen Schlägen nach links.
Dreißig, zehnfach, tausendfach ist der Druck, der auf der Kette lastet, wo sie das Fallreep schütz. Dorthin jagt der erste Offizier. Dort steht der junge Matrose.
Unermesslich ist der Druck, der auf der Kette lastet. Doch sie hält.
Hand in Hand, Fuß an Fuß, so stehen sie da, umschienen vom Licht der Jadeln, wie Säulen an den Enden der Erde. Säulen an den Toren des Lebens.
Hart stellt sich in den Ärm der Befehl des Offiziers:
„Nur die Passagiere 1. und 2. Klasse!“
Stemlose Stille einen Augenblick. Daß man die Wellen ins Gedächtnis, daß man den Gesang des Mondes hört und sein Harfen spiel auf dem Silberband einer Wolke.
Dann aber legt das Wort hin über das Schiff, zerheult wird es, hingestochen über die Köpfe, aus Ohr jagt es in Mund und aus Mund wieder in Ohr, und ist da und ist dort, und faßt Brände an und zündet Explosionen, und löst Ströme vorwärts und treibt Tumulte gegen die Kette.
Doch die hält fest. Hand in Hand und Fuß bei Fuß. Dienst, Pflicht.
Drüben toht auf Tod ein großer schwarzer Vogel. Juchzet das Brüllen der Menschen nicht. Daß seinen Schnabel in ein Tau und spielt mit ihm.
(Schluß folgt.)

Der Hermes des Praxiteles.

Von Alfons Paquet.

Ein wenig entfernt von der Trümmerstätte von Olympia liegt auf dem Hügel das Museum. Von dem sandigen Bett des Flusses, der mit seinen Ueberflutungen ein Jahrtausend lang die Reste der Akropolis verbar, führt der Pfad den Abhang hinauf. Die Mäuren stehen üppig und düstern wie Honig. In den von Luft durchlöcherter Säulen stehen die gelblich-braunen Marmorreste aus den Giebeln des Zeus-tempels; die Trümmer der Metopen, an den Wänden mit Menschenmännern besetzt, verherrlichen die Latzen des Herkules, frühe, wilde Stürmlinge für den Kampf des Menschengeistes mit den Kräften der Natur. In der tiefen Kammer steht Hermes, der marmorne Gott, der den Panjos-Trabanten auf seinem Arm freundlich und forschend betrachtet.

Der Besucher tritt in den Raum und stellt sich dem Bildwerk gegenüber. Seine Sinne sind gespannt; er betrachtet den Marmorblock des jugendlichen Mannes prüfend und mit jener verständigen Ueberlegenheit, die zwischen Järlichkeit und Spott die Scheide ist. Er wird hier nicht fassen wie vorhin auf dem mit Nietenmadeln überzogenen, schwarzen, muschelhaften Stein der Grundmauern des Tempels der Erdmutter. Die lässig unbeschwerter Gestalt des Gottes mit dem kleinen Knaben auf dem Arm erinnert an wenig an Christophorus. Doch ist er leichter, heiterer, beinahe lieblich. Hermes, der Iakchos-Gott, ist der einzige, der auf der olympischen Stätte unverfälscht ausgegraben wurde. Er ist der einzige unter den Göttergöttern der die Jahrtausende überdauerte. Er, der noch lebende ist der Gott der Poesie, der Telegraphen und der Motore, seine Wade, auf denen er homerische Poesien über Länder und Meere trug, waren einst unsterblich, sie sind zu Präbilen geworden, die mit Kupfernen Schirmen die Wägen und das Pflügewehr der Großstädte überspannen; seine feingliedrige und blühende Postkutsche schuf sich die Organe in den zarten Antennen der drahtlosen Stationen. Er ist der Gott der Kaufleute und der Reisenden geblieben und der Schutzpatron der Diebe. Die Musik, die dem Gott huldigt, ist das Geblö der Eisenbahnlokomotiven, der Schlaguhren und der Schellen, der entsetzliche Rärm einer rasenden Zeit.

Der Fremdling wagt sich drinnen in das Gras. Im Hergehör der Fischen, der sich mit der Luft des jenseitigen Meeres vermählt, spürt er Schmetterlinge. In dieser arabischen Landschaft löst sich der Nebel aus den wachgewordenen Bildern der Zeit und entfährt. Plötzlich sieht Hermes, ganz Göttergott, mit dem kleinen Dionysos auf den Armen noch einmal vor dem Fremden und sagt: So wie du mich jetzt siehst, werde ich eines Tages auf der Erde wiederkehren.

Der Fremdling steht auf, um zu wandern, gelangt an den kleinen Bahnhof und bestiegt den Zug, wie er vorher ausgegangen war. Es ist kein Mühsal. Einen Augenblick sah er den Gott, wie ihn der reine Sinn der Alten erdumte und er blickt von der Höhe über dem olympischen Trümmerfeld den Eindruck des Lebendigen und Geheimnisvollen in seiner Zeit, seiner unendlichen Verwandlungsgabe und seiner unerschütterlichen Gültigkeit.

Ein Märchen vom blauen Mittelmeer.

Dämmerung löst über die Wände und Bäume der Bilder die zarten Reflexe und löst den lauten Tag aus. Hochgehend in die Stadt um mich gekaut. Durch den Jammer des Schicksals löst sich ihr Atem. Können ich einfließen und am Rande der Erde die Nacht erwarten oder mich dem dunklen Gelange des Meeres hingeben!

Das blaue Gehäuse der Meeres hier bedingender Unruhe. Mit verhaltener Energie kriecht der Zeiger zu der Stunde, die mich aus der barmherzigen Nacht wieder zum Tagewerk ruf. Zwischen dem Jüngling und dem sprichwörtlichen Erwachen liegt ein Märchen vom blauen Mittelmeer. Es flattert dem Schicksaligen zu und läßt sich nicht ertragen mit Fugensügen zum Libo.

Wo das Meer Ar beklommen brummt und den blauen Himmel tief in sich hineindrückt, schwimmt eine Insel. Das Boot kriecht in den weichen, weißen Sand und schreit dunkle Knabenkörper hoch. Schüchternes Kind kann nicht schöner springen. Die reißenden Beine fiebern im Sprunge, die Arme ranten hanteln zu den Palmenwedeln. Die Brandung löst einen dunklen Ton, rhythmisch gegliedert durch fernem Trommelschlag. Der Wind spürt zwischen Palmenwedeln und Orhideen gebaute Tannmelodien. Glieder lösen sich, taumeln wie bunte Schmetterlinge, strahlen und entfallen sich zum Tanz. Wann wird unter Sehen, Springen, Arbeiten, Tanzen und Mühen sein?

Auf der Insel gibt es große, rote Schmetterlinge, seitdem wissen wir die wunden Knospen junger Herzen. Da liegt ein knospenartiges Mädel auf einer Sandinsel. Sand brennt an ihrem Leibe wie heiße Äste in mondulder Nacht. Aus der Luft taumelt der rote Falter, streicht mit dem Kopf Blütenstaub von den Flügeln, der auf die schlammigen Augen riefelt. Das Mädel klopft und wölbt die Lippen. Der rote Falter nimmt ein Haar von dem schwarzen Wuschelkopf und flattert fort, in die Sonne hinein. Die Luft schwingt leise vom Sange eines braunen Knaben, der in Palmbäumen schaukelt und Weh im Herzen trägt. Weh, das nur junge Menschen kennen. Der Schmetterling fliegt hoch über die Palme und läßt das Haar fallen. Es flattert auf der nackten Arm des Knaben. Da schließt er die Augen und glaubt zu fliegen, tief, unendlich tief ins Meer, wo die roten Karollen blühen. Er gleitet den Baumkamm hinab, eilt nach der Hütte und legt das Haar in eine kleine Perlenmuschel. Jeden Abend trägt er sie an den Strand, wo die Mädchen tanzen. Er findet eins, von dessen Wuschelkopf das Haar stammt; er sieht es wieder ein. In der gleichen Nacht noch wird das Mädchen sein Weib.

Der rote Falter kommt nicht übers Meer und führt auch bei uns zusammen, was sich nicht und sich nicht finden kann. Bei uns gibt es nur den Zufall und darum so wenig Glück!

Manchmal trägt der Wind ein weißes Segel näher. Vom Bug winken helle Wimpel und grünen den einsamen Menschen am Strande, noch bevor ihm die Menschen die Hände reichen können. Er spricht zu ihnen: Lager, auch, ihr Menschen vom blauen Mittelmeer, und empfangt aus meinen Händen silberne Perlen. Ich möchte sie tief vom Grunde meiner Seele. Zerlangend breitet ihr die Hände wie kristallene Schalen, darin meiner Morie Leuchten und Lachen sich bricht. O Glück, sich verhaltenen zu dürfen an die sonnigen Menschen vom Mittelmeer! Nach einigen Stunden gleiten die Menschen mit hellem Segel von dannen und nehmen mit, was ihnen der Schicksalsreich der Dichters gab. Heimlich sind in seiner Hütte große Trauben, Hirse, Kefir, Äpfel niedergelegt. So bleiben keine Finger rein vom Gelbe und sein Sinn frei von Krämerforgen.

Der Wocher raffelt; die Straßen sind schon wach. Mit mir schreibt das Märchen vom blauen Mittelmeer und nimmt der Arbeit den Dornentanz.

Hans Heinrich Sträter.

Neue Arbeiten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft.

Die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft hat jetzt, wie die Deutsche Medizinische Wochenschrift berichtet, eine Reihe großer Gemeinschaftsarbeiten in Angriff genommen, bei denen durch freiwillige Zusammenarbeit der besten Forscher aus ganz Deutschland grundlegende wissenschaftliche Fragen gelöst werden sollen. Auf dem Gebiete der theoretischen und praktischen Medizin sind Arbeiten über die Volksheute, Eiweiß, Vitamin- und Stoffwechsel-Untersuchungen sowie arbeitshypothetische und sporthygienische Probleme in Angriff genommen. Weiter sind Untersuchungen über die biologischen und medizinischen Wirkungen der Röntgen- und Radiumstrahlen sowie über die astronomischen, physikalischen und meteorologischen Grundfragen der Strahlenforschung geplant. Dafür ist im Reichshausplan von 1927 wiederum eine Summe von 3 Millionen Mark eingesezt.

Das drahtlose Sehen.

Englische Zeitungen berichten über einen neuen Fortschritt, der die kühnsten Wunder, an die uns die Entwicklung der Technik in den letzten Jahren nachgerade gewöhnt hat, um eine neue Verheißung bereichert. Ein junger Schotte, J. L. Baird, hat dieser Tage in London mit Erfolg einen Apparat vorgeführt, der das drahtlose Sehen, die „Television“, durch Mauern hindurch ermöglicht.

Es handelt sich, wohl gemerkt, nicht um die drahtlose Uebertragung von Bildern, zu der die Versuche ja gleichfalls erfolgreich fortgeschritten. Nein, Bairds Apparat, in jahrelangen mühevollen Versuchen entworfen und heute gewiß noch sehr unvollkommen, ermöglicht das Sehen lebender Personen, die sich an entfernten Orten bewegen. Zuerst gelang es Baird nur, sich bewegende Schatten, die einfachste Form der Lichtwirkung schwarz auf weiß, zu übertragen. Heute — aber hören wir den englischen Berichterstatter:

Es war eigentlich ein sehr unheimliches Erlebnis. Nehmen Sie an, Sie sitzen zu Hause im dunklen Zimmer und plötzlich erkennt vor Ihnen im Dunkel das Gesicht eines Freundes, den Sie seit langem nicht gesehen haben, nicht und lächelt und streckt sogar die Zunge heraus. Würden Sie das nicht für wunderbar halten?

Das war unser Erlebnis. Wir sitzen in einem dunklen Zimmer und plötzlich erscheint vor mir auf einer Leinwand das Gesicht eines Bekannten, den ich seit fünfzehn Jahren nicht gesehen hatte, eines irischen Journalisten, Herrn Mac Raig.

Nehmen mir sah Herr Baird. Er sprach zu Mac Raig durch das Telefon: „Haben Sie den Kopf? ... Herunter! ... Treiben Sie sich nach rechts! ... Nach links! ... Öffnen Sie den Mund! ... Strecken Sie die Zunge heraus! ...“ Und alles wurde pünktlich befolgt.

Dabei sah Herr Mac Raig in einem gleichfalls dunklen Zimmer, einige Fußende von Schritten entfernt, Mauern dazwischen.

Wenige Augenblicke später kam er herein. „Haben Sie meinen Goldbach gesehen?“ fragte er. Nein, das nicht. Die Goldschätze waren nur einen Augenblick lang ganz scharf gewesen. Die übrige Zeit — wie in den Anfängen des Kinetographen — flackerten sie, unscharf abgegrenzt, in fließenden Lichtbändern mit rasch dazwischenlaufenden vertikalen Schattenstreifen.

Die Erfindung beruht auf der Ausbarmachung von Strahlen, die außerhalb des für das menschliche Auge sichtbaren Spektrums liegen. Aber Bairds überempfindliches elektrisches Auge kann sie sehen. Und was es sieht, verwandelt es in elektrische Energie, die mittels Draht oder drahtlos auf jeden beliebigen entfernten Empfangsapparat übertragen werden kann. Wenn sich das Objekt bewegt, wird die Bewegung gleichzeitig sichtbar; denn die Uebertragung geschieht mit einer Geschwindigkeit von dreißigtausend Kilometern in der Sekunde. Das Objekt aber muß nicht wissen, daß es „elektrisch beobachtet“ wird.

Ungeahnte Möglichkeiten eröffnen sich. Phantasien der Zukunftsmare werden wahr. Optimisten lagen, daß in etlichen Jahren jede Familie ebenso ihren Fernsehapparat haben wird wie ihr Radio. Das Fernsehtheater wird greifbare Zukunft. Aber noch ernstere Ausichten ergeben sich. Baird behauptet, daß die infraroten Strahlen, die er in Verbindung mit einer überlempfindlichen Zelle verwendet, jeden Scheinwerfer an Wirkung weit übersteifen. Nächliche Fliegerangriffe, das gefährlichste Kampfmittel des nächsten Krieges, könnten auf diese Weise sichtbar gemacht und abgewehrt werden, denn die Flieger wissen nicht, daß sie gesehen werden! Das gleiche gilt von nächtlichen Truppbewegungen und Schiffen.

Eine Schule, die die Kinder lieben . . .

Ein Bild in einer „Versuchsschule“.

„Ihr müßt entschuldigen, daß ich einmal mit dem Besuch fortgehe“, sagt der Versuchsschullehrer zu seinen Dreizehnjährigen. — Wir trauen unseren Ohren nicht. Wird die so kameradschaftlich behandelte Kinderklasse, Junger und Mädchen in einer Klasse, nicht hinter der sich schliefenden Tür logisch ungezügelt losbrechen? Ein plötzlicher Blick zurück, nein, sie sitzen ruhig bei der Arbeit, wie sonst halblaut die Meinungen austauschend.

An der Seite des jungen, schöpferisch reich begabten Rektors Casparius machen wir einen Rundgang durch die 44. Gemeindefschule in Berlin-Neukölln, eine jener „Versuchsschulen“, wie sie nach dem Kriege zur Erprobung neuer pädagogischer Grundzüge geschaffen wurden. Es ist überall der gleiche Eindruck: das Wissen wird hier nicht „eingepaukt“, sondern von den Kindern selbst in folgerichtigster Entfaltung und Weiterentwicklung des Unterrichtsgegenstandes erarbeitet. Für diesen Unterricht gibt es keine feste Norm, ja noch nicht einmal einen Rahmen. Der Vormittag ist nicht mehr in vier, fünf verschiedenartige Stunden eingeteilt, die unabhängig voneinander gegeben werden. Vielmehr . . .

Aber dazu muß man etwas weiter ausholen. Alles menschliche Sein und Denken hat seinen letzten Ursprung in dem Boden, auf dem wir leben. Die Erde ist unsere rätselvolle Heimat. Sie steht am Anfang unseres Schauens und geistigen Betrachtens. Darum ist man bei der Unterrichtsmethode einer Gruppe vom Erdboden ausgegangen. Alles Arbeiten rinkt sich hier um eine Art Erdbunde. Und weil Erkennen nichts anderes als Ausmessen ist, beginnen die Kinder mit dem Ausmessen des Bodens. Mit primitiven Instrumenten, jenen der altägyptischen Landmesser ähnlich, berechnen sie die Flächen der Neuföhrner Strecken und Maße und prüfen ihre Ergebnisse an herkömmlichem Vermessungsmaterial, wandern dann hinaus und machen Höhenmessungen an Berg und Tal oder bauen sich im Klassenzimmer aus einigen Metern Sand bergige Landschaften für ihre Vermessungsarbeit. Ganz von selbst finden sie hierbei an einer schwierigen Mathematik Gefallen, weil sie ihnen zum unentbehrlichen Mittel dieser Enttarnen, auch Hände und Sinne beschäftigenden Arbeit wird. Der Imperativ des Forschungsdranges, „Du mußt dir Wissen erwerben!“, braucht diesen Kindern nicht. Is lästige, tote Formel eingehämmert zu werden. Er tritt von selbst in ihr Bewußtsein, wenn sie vor einem Hindernis stehen und nach Methoden suchen, es zu überwinden.

Was man erdacht und erproben hat, wird auf dem Papier oder mit Knetmasse nachgeformt. Aus übereinander gestellten Pappplättchen entsteht so eine große Reliefkarte von der Bodengehalt der Markt Strandenburg. Und was alles kann diese Karte verraten! Mensch und Tier und Pflanze sind vom Boden abhängig; das Werden der Städte erhält einen Sinn, Temperaturen und Niederschläge hinterlassen ihre geologischen Spuren. Ein Wissensfach nach dem anderen wächst an der Wurzel dieses Unterrichtsfaches an. Astronomie und Geleinstunde, Wohnbau-geschichte und Botanik. Probleme der Landwirtschaft tauchen auf, man misst den Kohlenstoffgehalt eines Ackerbodens und sieht also schon mitten in der Chemie. Ein andermal kößt man auf Probleme des Verkehrswehens, untersucht die kulturellen Triebkräfte, die hinter der Entwicklung des Fahrzeuges oder des Schiffes stehen und schafft sich mit eigener Hände Arbeit aus Katalogen, Büchern und Vorkarten ein Vorragsmaterial für den Projektionsapparat, das es nirgends zu kaufen gibt. Auch anderes Lehrmaterial stellen sie sich selber her, Maß- und Wiegeinstrumente, Ordnungsmappen, Bucheinbände, gedruckte Leseblätter, Regenlaternen. Sie tragen die Verantwortung für das Leben in einem Duzend Aquarien und Terrarien, sie pflegen eine ansehnliche Kaffeejammlung und tauschen gut gezüchtete Exemplare mit dem Direktor des Botanischen Gartens aus.

Allen Gruppen gemeinsam ist das Prinzip, nicht auf dem Wege abstrakter Belehrung mit unerklärten Begriffen zum Erkennen der Welt vorzubringen, sondern umgekehrt aus dem schrittweisen Erkennen der Welt die abstrakten Ideen zu erarbeiten, die als große Probleme dahinter stehen.

Genie ist es mit der elbigen Grundidee deren die menschliche Gesellschaft bedarf. Es heißt hier nicht: „Du mußt“ und „Du

Bergmannsdeutsch.

Zu der schönen Billigkeit der Sprache des Bergmannes hört als ein wesentlicher Zug ihre Reizung, die äußeren Dingen der ihn umgebenden Welt ins Menschliche zu überlegen. Man mit einem gelehrten Kunstausdruck Personifikation nennt oder doch die tote Natur in irgendeiner Weise zu beleben. So der Bergmann: ein Gang schämt sich, wenn er an einem Bergmo er mit einem anderen Gange zusammenläßt, auf einmal Ergehalt verliert. Gerät er ar schwer loszuarbeitendes Gestein bei dem er nichts verdient, so erscheint ihm dies wie ein Anderes gegen das er vergebens ankämpft, und er jagt: das Gestein erbt den Bergmann. Besonders sprechend tritt uns dieser Ausdruck dem bergmännischen Ausdruck Alter Mann — auch: der Alte Toter Mann — entgegen, mit dem man abgebaut, mit Gesteinsüberresten von einem älteren Betriebe her angelegte Räume und die hier lagernden Gesteinsmassen selbst bezeichnet. Daher auch die häufigen Bergmann „Alter Mann“ „Alter Mann“. So kennt man die Redewendungen: den Alten Mann finden, auch: ein Begräbnis antreffen, in den Alten Mann das Schlagen; der Alte Mann ist dagewesen. Wir sehen hierin den Grundzug aller Mythologie, und so haben auch die Bergleute ihren Berggeist, den sie Bergmännlein, Bergmännl, Bergmänn u. a. nennen. Auch die Einzahl ist nicht gleichgültig; sie klingen eben, während man sich bei der Mehrzahl in das unbestimmte gemeine verliert, eine greifbare Einzelpersonlichkeit vor Augen fassen wir ja auch ein ganzes Volkstum, wenn wir es uns so lebendig nach seiner Eigenart vorstellen wollen, gern als Einwesen auf in dem wir zum Beispiel von dem Türken oder Franzosen reden, statt von der Gesamtheit der Bewohner Türkei oder Frankreichs.

Pflaster.

Wie kommt es, daß wir mit „Pflaster“ sowohl das weiße Schmieglame Heilmittel als auch den Harten, festen Steinbelag Straßen bezeichnen? — Nun, dieses Wort ist ein frühes Lehnwort, im 8. Jahrhundert aus dem griechisch-lateinischen „plastrum“ entstanden, das zunächst aufgeschmieretes Wundpflaster, dann aber auch Gips, bedeutete. So ist die Grundbedeutung die des zähflüssigen, durch Wärme sich erweichenden Gipsmörtels, das, auf Leinwand, Latt, weiches Leder oder dergleichen geteilt, auf eine Hautstelle gelegt wird, um dort eine Zeitlang liegen zu bleiben; so nennt man dann auch ähnliche Massen aus Harz, Terpentin und andere zur Heilung äußerer Wunden. „Pflaster“, und scherzhaft auch die Meister, die Schmirer auf Oberleder setzt, wo es zu finden ist. Bekannt auch die „Pflasterchen“ aus schwarzem Latt, die von den Franzosen und Engländern, meist zur Hebung der Hautfarbe, ins Gesicht gekehrt wurden und — wie manche Modenarrten heutzutage — jetzt wieder gekehrt werden sollen. Auch ein geschmierter Wundpflaster, worin die Wundschlingen gehüllt wurde, nannte man Pflaster. — Die zweite Bedeutung des Wortes ist Gips oder Mörtel, der ja wie das Heilpflaster, zum Aufschmieren von Wunden und Rippen dient; aus dieser haben sich dann die weiteren abwickelt: Boden, der mit Steinen belegt ist, die durch Mörtel verbunden sind; die Art dieser Belagung, und die dazu verwendete Steine selbst. Heute nennt man Pflaster eigentlich nur mehr den mit unverbundenen Steinen belegten Boden städtischer Straßen. Bekannt sind die Redensarten: Diese Stadt ist — es ist in ihr — ein teures (heißes, hartes) Pflaster, das Pflaster, gleich sich zwecklos hummelnd umherzuheben, in scherzhafter Übertragung Bedeutung: das ist ein rechtes Hüftgelenkspiel, sowie die verächtliche Bezeichnung der Apotheker als Pflasterlocher, -Schmirer oder -Streicher.

darf nicht“, sondern im engen demokratischen Zusammenwachsen einer Gruppe ergibt sich zwangsläufig, daß eins in die Handlungsweise des anderen verstrickt ist und daß darum von einem gewisse Gesetze des Gemeinschaftslebens befolgt werden müssen. empfinden es die Kinder bald als härteste Strafe, vorübergehend von der gemeinsamen Arbeit ausgeschlossen zu werden. Und an den Sonnabenden gibt es dann eine Besprechungstunde in der sich Lehrer und Kinder in ernsthafter Ausprache um diese Probleme der Gemeinschaft klar zu werden suchen. Das muß auf die Kinder einen unauslöschlichen Eindruck, und als ein einziger Zeit der Plan entstand, am Werkbelle ein eigenes Schulheim zu schaffen, bewies sich die dem Gemeinschaftsgefühle entproffene Opferfreudigkeit so stark, daß der Plan bald Wirklichkeit werden kann. Das Geld wurde zum großen Teil von den Kindern selbst aufgebracht, obwohl unter den Vätern mancher bis zu 45 Prozent Arbeitslose sind.

Auch bei den Kleinsten spürt man schon den Geist der Schule. Sie sind gerade im Begriff, eigene kleine Erlebnisse erzählen und zu besprechen. Mit Buchstabenplättchen werden die aus diesen Geschichten zusammengestellte „Druden“ genannt dieses Regelpiel. „Was wollen wir jetzt druden?“ fragt der Lehrer. Es entsteht ein parlamentarisches Gemurmel. „Nichts“, erklärt ein kleiner Knabe. „Aber die Majorität ist anderer Meinung. Nach kurzer Diskussion erhebt sich gravitierend ein kleiner Mann von sieben Jahren: „Wir möchten jetzt nichts mehr druden, sondern das, was wir gedruckt haben schreiben!“ Allgemeiner Beifall auf allen Bänken. Ein geistvoller ist der Lehrer. „Das ist eine glänzende Idee!“ er, und also geht man ans Schreiben. Dabei schwillt die Unruhe der Kinder über das Maß des Gerechtfertigten hinaus an. „Hör mal, drucken auf dem Hof geht es schon sehr laut zu, die Glocken spielen gerade Ball“. . . Weiter kommt er nicht. Ernsthaft hat sich ein kleiner Moralist, zieht die Kronen zusammen und rief: „Desto leiser müssen wir jetzt sein!“

Besonders interessant ist der Schreibunterricht. Die Kinder entwickeln sich nach und nach eine persönliche Schrift, indem dem geschichtlichen Werdegang des Buchstabens folgen. Die schreiben schließlich eine wunderbar ferbe Steilschrift von höchst ästhetischem Reiz. Zugleich werden sie in die Geheimnisse der formgerechten Raumteilung eingeführt. So ein Schulheft ist oft ein kleines Meisterwerk. Der Text — manchmal mehrere Dichtungen aus der Lebensatmosphäre dieser Kinder, manchmal eigene Prosa oder Poesie — wird in gefälliger Anordnung gehalten, von originellen Federornamenten umrahmt und mit kleinen Zeichnungen aufgelockert. Auch die oft geübte farbige Raumteilung erhält hier als angewandte Kunst praktische Wert. Die Kinder entwickeln eine überraschende Phantasie in Dekorativen. Immer mehr kommt man dazu, um ihr künstlerisches ästhetisches Empfinden auszubilden. Beim Aneten und Malen aber gilt als oberstes Gesetz immer die persönliche Echtheit, nicht das Kopieren, sondern die Gestaltung des wirklich empfundenen. Da malen sie ihre Umgebung, die proletarische Landschaft, Fabriken mit toten Fensterhöhlen und lastenden Schornsteinen, graue Häuser im Schnee. Mein Haus freilich jagt ein kleines Mädchen ernsthaft und zeichnet die Konturen einer zitternden Linie. Ein Junge malt einen Querschnitt und legt rechtwinklig einen primitiven Laternenpaß an. „Einmal Straße“ nennt er das. Der Lehrer findet es ein wenig unangenehmlich. Aber der kleine Maler steht zu seinem Werk: „Da gehört nichts zu“, erklärt er, „da ist weiter nichts“.

An den großen Vorbildern in den Museen schulen die Kinder ihr Kunstgefühl, analysieren den Empfindungsgehalt der fremden Farben und Linien und fetzen ihre Eigenart. Unter einander üben sie schonungslos Kritik. Da kommt es vor, daß sie empört über einen Kameraden herfallen: „Mensch! Du hast ja Farben genommen, die gar nicht zu dir passen!“ Er hat geschwindelt, nicht aus seiner Gerührstimmung heraus gemalt, er war nicht er selbst, nicht er!

Wenn diese Kinder die Schulbank verlassen, dann sind sie abgerundete kleine Persönlichkeiten. Sie verfügen über ein fast ausgeprägtes Lebensbewußtsein, ein tiefes Verständnis für die Zusammenhänge von Mensch und Natur und ein unbestechliches Urteil aus eigenem Nachdenken. Sie haben einen Stil.

Fritz Zielck